

# **Bachelorarbeit**

**Elterliche Erziehung und Cannabis in Deutschland:  
Themen, Fragen und Forschungslage zu einem bisher  
wenig beachteten Thema**

**Susanne Kleinert**

Seiten mit Anhang:	36
Seiten ohne Anhang:	36
Zeichen mit Leerzeichen:	76.008
Zeichen ohne Leerzeichen:	65.696

# **Bachelorarbeit**

zur Erlangung des akademischen Grades Bachelors of Arts  
(B.A.)

Hochschule Merseburg  
Fachbereich Soziale Arbeit. Medien. Kultur

## **Elterliche Erziehung und Cannabis in Deutschland: Themen, Fragen und Forschungslage zu einem bisher wenig beachteten Thema**

Erstgutachterin: Prof. Dr. phil. habil. Gundula Barsch  
Zweitgutachter: Prof. Dr. jur. Erich Menting

Eingereicht am 07.08.2019

## **Summary**

The present work offers an insight into the topic of parenting in relation to cannabis. As part of a literature review, the state of research in Germany was examined and relevant issues and topics were identified. The basics, connections and effects of education and socialization in the context of parental exercise were examined by the author. Complemented by an insight into the change in health promotion in relation to psychoactive substances and a close look at cannabis and the substance of German society, the need to study parenting and cannabis through scientifically based information is highlighted. Finally, approaches, topics and issues related to parental education research in relation to other areas related to cannabis have been compiled, outlining a possible course of action and priorities for exploring the topic.

**Keywords:** parenting, cannabis, research, psychoactive substances, Germany

## **Zusammenfassung**

Die vorliegende Arbeit bietet einen Einblick in den Themenkomplex elterlicher Erziehung in Bezug auf Cannabis. Im Rahmen einer Literaturrecherche wurde dazu der Forschungsstand in Deutschland untersucht und relevante Fragestellungen und Themenbereiche herausgearbeitet. Grundlagen, Zusammenhänge und Wirkung von Erziehung und Sozialisation im Kontext der elterlichen Ausübung wurden von der Verfasserin beleuchtet. Ergänzt durch einen Einblick in den Wandel der Gesundheitsförderung in Bezug auf psychoaktive Substanzen und einer näheren Betrachtung von Cannabis und dem der Substanz in der deutschen Gesellschaft anhängenden Bild, wird der Bedarf wissenschaftlicher Untersuchungen von elterlicher Erziehung und Cannabis aufgezeigt. Abschließend wurden Herangehensweisen, Themenbereiche und Fragestellungen aus Untersuchungen elterlicher Erziehung in Bezug auf andere Bereiche, welche sich auf das Thema Cannabis übertragen lassen, zusammengetragen und skizzieren eine mögliche Vorgehensweise und Schwerpunkte für eine Untersuchung der Thematik.

**Schlagworte:** elterliche Erziehung, Cannabis, Forschung, psychoaktive Substanzen, Deutschland

## **Inhaltsverzeichnis**

<b>1 Einleitung</b> .....	<b>4</b>
<b>2 Eltern als Teil der Familie</b> .....	<b>6</b>
<b>3 Sozialisation und Erziehung durch die Eltern</b> .....	<b>7</b>
3.1 Begriff der Sozialisation .....	8
3.2 Begriff der Erziehung .....	9
3.3 Eltern als Sozialisations- und Erziehungsinstanz .....	10
3.3.1 Rechtliche Aspekte .....	10
3.3.2 Besonderheiten .....	11
3.4 Besonderheiten elterlicher Erziehung in der Gegenwart .....	13
<b>4 Cannabis in Deutschland</b> .....	<b>15</b>
4.1 Cannabis als Substanz .....	15
4.2 Darstellung von Cannabis in der Gesellschaft .....	17
<b>5 Von klassischer Drogenprävention zur Drogenerziehung – Der Wandel eines elterlichen Aufgabenbereichs</b> .....	<b>18</b>
5.1 Gebrauch von psychoaktiven Substanzen als Thema elterlicher Erziehung .....	19
5.2 Suchtprävention und ihre Akteure – Ziele und Zusammenhänge .....	20
5.3 Drogenerziehung .....	23
5.4 Bedeutung des Wandels für die elterliche Erziehung .....	24
<b>6 Studienlage in Deutschland zu Cannabis und elterlicher Erziehung</b> .....	<b>25</b>
<b>7 Übertragbare Aspekte aus Studien zur elterlichen Erziehung in anderen Themenbereichen</b> .....	<b>28</b>
7.1 Studien zur elterlichen Erziehung in anderen Themenbereichen .....	28
7.1.1 Elterliche Erziehung und Alkohol .....	28
7.1.2 Elterliche Erziehung und Sexualität .....	30
7.1.3 Elterliche Erziehung und Medien .....	32
7.2 Übertragbare Aspekte auf das Thema elterliche Erziehung und Cannabis .....	34
<b>8 Fazit</b> .....	<b>37</b>
<b>Literaturverzeichnis</b> .....	<b>40</b>
<b>Eidesstattliche Erklärung</b> .....	<b>47</b>

## 1 Einleitung

Das Thema Cannabisgebrauch spielt in Deutschland zunehmend eine Rolle für Eltern. Da, nach Alkohol und Tabak, Cannabis die am häufigsten konsumierte psychoaktive Substanz unter Jugendlichen zwischen 12 und 17 Jahren ist (vgl. Orth 2016) und Einfluss auf Gesundheit und psychosoziale Prozesse der Heranwachsenden entfalten kann, ist es nicht verwunderlich, dass Eltern einen gesellschaftlichen Druck verspüren kompetent in diesem Bereich zu erziehen. Die gesellschaftliche Zuschreibung, dass Eltern die Schuld an den späteren Konsummustern ihrer Kinder tragen (vgl. Fischer 2002) und die subjektive Bewertung von Sozialisation und Erziehung als wichtigste Aufgabe der Eltern (vgl. Böhmert & Schneewind 2009), bilden, ergänzt durch die gesetzlich festgeschriebene Verantwortung der Eltern für eine Erziehung zum Wohl der Kinder (vgl. Merk 2012), die Energiequelle, die Druck im Kessel elterlicher Erziehungsbestrebungen entstehen lässt.

Die fortschreitende Akzeptanz von Cannabis als Heilmittel in der deutschen Bevölkerung, durch das *Cannabis als Medizin*-Gesetz, scheint einen Akkulturationsprozess<sup>1</sup> in Deutschland, ähnlich den gesamtgesellschaftlichen Veränderungen in der Betrachtung von Cannabis nach und vor der Regulierung von Cannabis in Kalifornien (vgl. Barsch 2016a), in Gang zu setzen und erhöht, im Zusammenspiel mit der fortschreitenden Thematisierung einer Entkriminalisierung von Cannabisbesitz und dessen Erwerb (vgl. Gaßmann 2004) oder einer eventuellen Regulierung der Substanz in Deutschland, den Bedarf an Information zur Thematik nur zusätzlich. Diese Schlussfolgerung resultiert aus der Annahme, dass Eltern nur dann ihre Kinder erfolgreich durch Sozialisation und Erziehung bei ihrer Persönlichkeitsentwicklung unterstützen können, wenn ihnen umfassende Informationen zu kulturprägenden Bereichen zur Verfügung gestellt werden (vgl. Hurrelmann & Bauer 2015). Des Weiteren stellt das Erlernen eines verantwortungsvollen Umgangs mit psychoaktiven Substanzen für

---

<sup>1</sup>Akkulturation ist ein Prozess der Übernahme von Kulturaspekten von einzelnen Personen, Gruppen oder Gesellschaften (vgl. Kopp & Schäfers 2010). In Bezug auf Cannabisgebrauch beutet Akkulturation die Übernahme von Wissen zur Substanz, deren Wirkung und Anwendung, Herausforderungen welche im Zusammenhang mit dem Gebrauch entstehen, sowie deren Bedeutung in soziokulturellen Bezug, von Gruppen, welche bereits Erfahrungen mit dem Gebrauch von Cannabis haben. Beispielhaft kommt dafür die Bevölkerung von Staaten in Betracht, welche bereits eine Regulierung der Substanz erlebt haben.

Heranwachsende eine Entwicklungsaufgabe dar (vgl. Silbereisen & Noack 1988, zitiert nach Silbereisen 1997) und deren erfolgreiche Bewältigung sollte durch kompetente elterliche Erziehung unterstützt werden. Die Tatsache, dass bisher keine Drogensozialisation für illegalisierte Substanzen in Deutschland stattfand und damit auch keine Orientierung für Konsument\*innen und Eltern bietet (vgl. Barsch 2012), unterstützt den von Becker und Kaufmann formulierten Bedarf, Eltern Hilfen zur Bewältigung der Aufgabe, ihre Kinder kompetent in diesem Bereich zu erziehen (vgl. Becker & Kaufmann 1988), zur Verfügung zu stellen. Diesen Bedarf nahm die Verfasserin dieser Bachelorarbeit zum Anlass, sich mit elterlicher Erziehung und Cannabis, sowie dem Forschungsstand in diesem Bereich auseinanderzusetzen. Leitfragen dafür waren:

- Ist der Forschungsstand zu elterlicher Erziehung in Bezug auf Cannabis in Deutschland ausreichend, um Eltern umfassend zu informieren und sie so bei der Erziehung ihrer Kinder zu drogenmündigen Menschen zu unterstützen?
- Zu welchen Themenbereichen, Kontext Cannabis und elterliche Erziehung, sind Informationen für Eltern relevant, beziehungsweise welche Fragen ergeben sich für spätere Studien daraus?

Um diese Fragen zu klären werden im ersten Teil des folgenden Textes Aspekte untersucht, welche elterliche Erziehung in Bezug auf Cannabis bestimmen. Dazu werden Sozialisation und Erziehung, welche immanente Teile elterlicher Erziehung sind, genauer beschrieben und deren Besonderheit im familiären Kontext aufgezeigt. Ergänzt wird diese Darstellung durch ein *in den Blicknehmen* der Substanz Cannabis, deren Darstellung in der Gesellschaft und dem Wandel von Suchtprävention bis hin zur Drogenerziehung. Anschließend werden Studien, die sich mit Teilaspekten von elterlicher Erziehung in Bezug auf Cannabiskonsum beschäftigen, zusammengetragen, um daraus die Forschungslage zu diesem Thema in Deutschland ableiten zu können. Um relevante Themenbereiche und Fragestellungen für eine solche Studie zu eruieren, werden, dem Fazit und Ausblick der Arbeit vorangestellt, exemplarisch Studien zu elterlicher Erziehung in den Themenbereichen Alkohol, Sexualität und Medien vorgestellt und auf das Thema Cannabis übertragbare Aspekte untersucht.

Aufgrund des Umfangs der statistischen Daten, Publikationen, Zeitungsartikel etc. konnten nicht alle Quellen systematisch ausgewertet werden. Im Rahmen einer Literaturrecherche hat die Verfasserin sich mit den in der Hochschulbibliothek Merseburg und der Universitätsbibliothek Leipzig zur Verfügung stehenden Quellen zu den Themen Bildung, Erziehung, Sozialisation, Elternschaft, elterliche Sorge, Erziehungsverantwortung, Cannabis, Suchtprävention, Drogenmündigkeit und Drogenerziehung beschäftigt und diese durch Onlinerecherche ergänzt.

## **2 Eltern als Teil der Familie**

Eltern als Akteure stellen in ihrer Existenz eine Grundlage für die elterliche Erziehung dar. Eltern sind die Personen, welche die Aufgabe der sozialen Elternschaft für ein Kind übernehmen. Elternschaft kann durch Zeugung und Geburt entstehen. Dann spricht man von biologischer Elternschaft. Wird in der folgenden Arbeit von Elternschaft gesprochen, wo ist die soziale Elternschaft gemeint (vgl. Jurczyk 2017), beziehungsweise wird von Eltern gesprochen, so sind die Träger sozialer Elternschaft gemeint. *"[...] Soziale Elternschaft ist nicht mehr und nicht weniger als die Übernahme praktischer Verantwortung für Kinder im Prozess des Aufwachsens [...]"* (ebd., S. 5). Diese Menschen, die die Verantwortung für den Bildungs- und Entwicklungsprozess übernehmen, bilden gemeinsam mit dem heranwachsenden Kind und eventuellen Geschwisterkindern eine Kernfamilie. Den Eltern, als erwachsener Teil der Kernfamilie, werden die Aufgaben Sozialisation, psychische und physische Bedürfnisbefriedigung, Regenerationsfunktion und die Grundlagenentwicklung für Bildungs- und Berufsinteresse zugeordnet (vgl. Goode 1967 & Neidenhardt 1970, zitiert nach Schneewind 2010). Diese Aufgaben werden als wichtigste und oft einzige Funktionen der Eltern bezeichnet (vgl. Hurrelmann & Bauer 2015). Die Kernfamilie bildet so ein stark personenorientiertes System, welches auf die Persönlichkeitsentwicklung ihrer Kinder ausgerichtet ist (vgl. ebd.). Dieses familiäre Leben, welches zu großen Teilen aber in fortschreitend abnehmendem Maß, durch die Eltern gestaltet wird, hat einen großen Einfluss auf die soziale, die emotionale (vgl. Parsons 1997) und kognitive Entwicklung der in ihrem Verbund



lebenden Kinder (vgl. Jost 2010). Eltern beeinflussen so nachhaltig das Bindungs- und Sozialverhalten ihrer Kinder (Vgl. Schneewind/ Böhmert 2009), vermitteln ihnen Handlungsbereitschaft und Handlungsfähigkeit und schaffen damit die Voraussetzungen für Lern- und Bindungsprozesse (vgl. Nave-Herz 2008), auch in Bezug auf einen verantwortungsbewussten Gebrauch von psychoaktiven Substanzen. So wird Verhalten, welches von der gesellschaftlichen Norm abweicht, meist auf die Eltern zurückgeführt (vgl. ebd.). Wird eine Abhängigkeit entwickelt oder zeigen sich unerwünschte gesundheitliche oder soziale Effekte durch den Substanzgebrauch ihrer Kinder, wird dies häufig den Eltern angelastet und als deren Versagen deklariert (vgl. Bölling & Ströver 2002). Erziehung und Sozialisation werden als wichtigste Aufgaben von Eltern betrachtet (vgl. Böhmert & Schneewind 2009).

### **3 Sozialisation und Erziehung durch die Eltern**

Eltern, als Kernpersonen der Familie für das Kind, begleiten dieses von Geburt an, betreuen es und beeinflussen es. Diese Interaktion und Zuwendung wird im Allgemeinen als elterliche Erziehung bezeichnet. Genauer betrachtet muss dieses Handeln aber in Sozialisation und Erziehung unterschieden werden (vgl. Berger & Luckmann 1994, zitiert nach Jobst 2010; Schneewind & Böhmert 2009). Hervorstechendster Unterschied zwischen diesen beiden Formen von Bildung ist die Zielgerichtetheit (vgl. Hurrelmann & Bauer 2015).

Die Stellung der Eltern als erste Sozialisations- und Erziehungsinstanz wird als außerordentlich einflussreich betrachtet (vgl. Berger & Luckmann 1994, zitiert nach Jobst 2010; Schneewind & Böhmert 2009) und in Bezug auf Substanzgebrauch, als ausschlaggebend für späteres Verhalten angesehen (vgl. Kandel, Kessler & Margulies 1978, Zitiert nach Kleiber et al. 1998; Nave-Herz 2008).

### 3.1 Begriff der Sozialisation

Sozialisation ist ein Prozess der Persönlichkeitsentwicklung. Dabei entwickelt sich ein biologisch ausgestatteter menschlicher Organismus zu einer sozial handlungsfähigen Persönlichkeit (vgl. Hurrelmann 1990, zitiert nach Jobst 2010). In diesem wechselseitigen Prozess wirken die Umwelt, das sind soziale Kontakte und äußere Gegebenheiten (vgl. Jobst 2010), und die heranwachsende Person aufeinander ein (vgl. Hurrelmann & Bauer 2015). Die sozialen Kontakte bieten dem Kind die Möglichkeit zur Interaktion und dienen als Modell für Verhalten und soziale Rollen, welche das Kind mittels dieser Interaktion durch Beobachtung und Erprobung erlernt (vgl. ebd.). *Mitglied werden* in der Familie und der Gesellschaft gilt als Hauptmotiv für die Reproduktion von Verhalten und somit für Sozialisation (vgl. Hurrelmann & Ulich 1991).

Als das wohl entscheidendste Modell für Verhalten, sowohl in Familie, als auch in der Gesellschaft, werden die Eltern betrachtet, da diese in der frühen Kindheit in der Regel Hauptbezugspersonen sind (vgl. Rehm et al. 1975). Da die Handlungen der mit dem Kind agierenden Person nicht stets auf ein erzieherisches Ziel gerichtet sind, aber trotzdem von den Kindern wahrgenommen und somit als Verhaltensmuster erlernt werden, wird von Sozialisation als ein nicht zielgerichteter Prozess gesprochen (vgl. Hurrelmann & Bauer 2015). Durch die Prägung von Verhaltensmustern in Bezug auf Substanzkonsum und die Vorstellungen, durch Beobachtung elterlichen Verhaltens in der Kindheit, ergibt sich eine Chance präventiv und gesundheitsfördernd zu wirken (vgl. Rehm et al. 1975). Beispielsweise berichten Kleiber, Soellner und Manthey in ihrem Buch zum Cannabiskonsum aus dem Jahr 1998 davon, dass Johnson, Shontz und Locke mittels der Ergebnisse einer Befragung im Jahr 1984 einen Zusammenhang zwischen dem Cannabiskonsum von Eltern und dem späteren Konsum illegalisierter Substanzen durch deren Kinder schlussfolgern konnten. So ist davon auszugehen, dass der elterliche Einfluss als erste Sozialisationsinstanz auch Konsummuster prägt. Jedoch sollte bei der Betrachtung der Entstehung von Verhalten nicht nur der Blick auf die Eltern gerichtet werden. Weitere

Sozialisationsinstanzen wie beispielsweise Gleichaltrige, welche als Peers<sup>2</sup> bezeichnet werden, sollten in die Betrachtung dieses Prozesses einfließen (vgl. Harris 2000, zitiert nach: Böhmert & Schneewind 2009).

### **3.2 Begriff der Erziehung**

Wie bereits erläutert ist Sozialisation ein nicht immer zielgerichteter Prozess. Der Begriff Erziehung bezeichnet ein Vorgehen methodischer Sozialisation (vgl. Durkheim 1973, zitiert nach Jobst 2010) und zeichnet sich durch zielgerichtetes soziales Handeln von ausübenden Personen auf Heranwachsende aus (vgl. Brezinka 1995; Drinck 2010). Die erziehende Person möchte damit bewusst in die Sozialisation und die damit verbundenen Prozesse von Prägung und Erfahrung eingreifen, um die Entwicklung der Persönlichkeitsstruktur zu verändern beziehungsweise zielgerichtet zu beeinflussen. Erziehende Personen nutzen bei Zweifel an der Richtigkeit und Effektivität des Sozialisationsprozesses erzieherische Instrumente, wie Kontrolle, Korrektur und Ergänzung der prägenden Einflüsse. Damit wollen sie steuernd in den sonst ungeplanten Prozess der Persönlichkeitsentwicklung eingreifen (vgl. Kolb 1976, zitiert nach Herwig-Lempp 1988). Durch absichtsvolles und zielgerichtetes Handeln soll erreicht werden, dass das Kind sich wünschenswerte Erfahrungen und Verhaltensmuster aneignet. Die Reproduktion von unerwünschten Verhaltensmustern durch das Kind soll so verhindert werden (vgl. Brezinka 1995). Dabei soll das Ergebnis dieser Beeinflussung dauerhaft sein (vgl. Brezinka 1990).

Ein weiteres Merkmal von erzieherischen Handlungen sind neben der Zielgerichtetheit und dem bewussten Eingreifen, der Einfluss innerpersönlicher und subjektiver Aspekte, wie zum Beispiel eigene Überzeugungen, die sich die erziehende Person zu eigen gemacht hat (vgl. Brezinka 1995). Um bewusst erzieherisch und damit gezielt zu handeln, benötigt die erziehende Person zudem

---

<sup>2</sup>Das Wort "Peers" bezeichnet Mitglieder einer Gruppe von Menschen, welche sich aufgrund von Übereinstimmungen oder Ähnlichkeit in bestimmten identitätsbestimmenden Merkmalen, beispielsweise Alter, sozialer Herkunft oder Geschlecht, miteinander identifizieren. Diese empfundene Gleichartigkeit begünstigt eine besonders starke Bindung der Gruppenmitglieder untereinander und kann so zu einer wichtigen Sozialisationsfunktion der Gruppe sorgen (vgl. Kopp & Schäfer 2010).

ein Bewusstsein für die Situation, die eigene Handlung und deren Zweck (vgl. ebd.). Der Erziehungszweck und damit das Ziel der Intervention hängt immer vom gesellschaftlichen Persönlichkeitsideal ab. Beeinflusst wird dieses durch politische, moralische, normative, religiöse, weltanschauliche und sonstige Ideen und Regeln innerhalb einer Gesellschaft. Dieser Umstand und das Bestreben Persönlichkeit nach diesem Gesichtspunkt zu fördern, ist eine kulturell übergreifende Eigenschaft von Erziehung (vgl. Brezinka 1995). Angesichts der wechselseitigen Interaktion im Sozialisationsprozess wird klar, dass die menschliche Persönlichkeit nicht als absolut formbares Konstrukt zu betrachten ist, das von außen nach Belieben durch erzieherisches Handeln ge- und verformt werden kann. Stattdessen muss die aktive Auseinandersetzung mit der Realität durch die zu erziehende Person und deren Besonderheit bei der Wahl der erzieherischen Handlung berücksichtigt werden (vgl. Hurrelmann 1990, zitiert nach Jobst 2010). Spricht man bei Sozialisation vom einem Prozess des *Mitgliedwerdens* in der Gesellschaft, so kann man Erziehung als Mittel zur Schaffung ausreichender Homogenität in der Gesellschaft betrachten. Dabei wird auf die, durch unbewusste Sozialisation geprägte Persönlichkeit, durch bewusste Handlungen, welche durch gesellschaftliche Werte und Normen motiviert sind, eingewirkt, um abweichendes und unerwünschtes Verhalten zu verhindern (vgl. Brezinka 1995).

### **3.3 Eltern als Sozialisations- und Erziehungsinstanz**

#### **3.3.1 Rechtliche Aspekte**

Die Aufgabe der Eltern ihr Kind zu erziehen ist nicht nur eine kulturell verwurzelte und innerhalb der Gesellschaft weitergegebene Norm, sondern auch durch Gesetze fixiert und genauer bestimmt. Der Eltern wird nach Artikel 6 Absatz 2 des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland die Pflege und Erziehung als *"natürliches Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht"* (dejure.org 2019) zugesprochen, über deren Ausgestaltung, beziehungsweise Ausübung die staatliche Gemeinschaft wacht (vgl. Drinck 2010). Des Weiteren ist festgelegt, dass das Elternrecht auf Erziehung ihrer Kinder ein Recht im Interesse

der Kinder und deren Wohls ist. Gleichmaßen ist dieses Recht auch Pflicht, durch das es gilt Kindern den von ihnen benötigten Schutz und die benötigte Hilfe zu gewähren, um sich innerhalb einer sozialen Gemeinschaft zu einer eigenverantwortlichen Persönlichkeit zu entwickeln. So spricht der Artikel 6 Absatz 2 nicht nur Eltern das Recht auf die Erziehung ihrer Kinder zu, sondern auch Kindern das Recht auf Erziehung durch ihre Eltern (vgl. Merk 2012). Es wird durch die Festsetzung des Rechts junger Menschen auf Förderung ihrer Entwicklung und Erziehung zu eigenständigen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeiten im Kinder- und Jugendhilfegesetz ergänzt (vgl. Böhmert & Schneewind 2009)

### **3.3.2 Besonderheiten**

Eltern sind in Bezug auf ihre Kinder Interaktionspartner\*innen, Arrangeur\*innen von Entwicklungsgelegenheiten und fungieren so auch als Lehrer\*innen und Erzieher\*innen (vgl. Parker & Buriel 2006, zitiert nach Böhmert & Schneewind 2009). Sie erfüllen eine gesamtgesellschaftliche Funktion und sind verantwortlich für die Bildung ihrer Kinder, deren Förderung und dem Erhalt ihrer Fähigkeiten und Ressourcen (vgl. Nave-Herz 2008).

Nach Grossmann und Grossmann sind Eltern in erster Linie Interaktionspartner\*innen (vgl. Grossmann & Grossmann 2006) und streben in wechselseitiger Interaktion die Befriedigung beidseitiger Grundbedürfnisse nach Bezogenheit, Kompetenz und Autonomie an (vgl. Schneewind 2008). Dies geschieht zumeist unbewusst. Agieren Eltern aber aus der Rolle einer erziehenden oder lehrenden Person, so ist ihr Verhalten zielgerichtet und sie nutzen dafür Handlungen, die ihrer Meinung nach zielführend sind (vgl. Schneewind & Böhmert 2009). Die Ziele, welche die Wahl der erzieherischen Handlung durch die Eltern leiten, sind in erster Linie die Ziele der Eltern (vgl. Schneewind & Böhmert 2009; Durkheim 1973, zitiert nach Jobst 2010) und sind vom elterlichen Bedürfnissen nach Umgangsformen und ihren Vorstellungen vom Leben beeinflusst (vgl. Bauer & Hurrelmann 2015). Beispielsweise favorisieren Eltern Handlungen zur Vorbeugung eines schädlichen Substanzgebrauchs durch ihre Kinder, um diese gesund zu erhalten. Erfolgreich ist dies aber nur, wenn die Heranwachsenden durch kompetentes Elternverhalten

die elterlichen Ziele als ihre Eigenen verinnerlichen (vgl. Schneewind & Böhmert 2009) und ihr verantwortungsvoller Gebrauch von psychoaktiven Substanzen intrinsisch motiviert ist (vgl. Schneewind 2008). Wie bereits in 3.1 *Sozialisation* erwähnt, wird den Eltern beziehungsweise der Herkunftsfamilie der Einfluss auf das spätere Konsumverhalten ihrer Kinder zugesprochen (vgl. Kandel, Kessler & Margulies 1978, Zitiert nach Kleiber et al. 1998). Es wird davon ausgegangen, dass Eltern durch erzieherisches Handeln Verhaltensmuster kontrollieren, welche durch Sozialisation vermittelt werden (vgl. Nave-Herz 2008). Sie prägen den späteren Substanzgebrauch im kulturellen Rahmen durch Sozialisation beiläufig. Ist das elterliche Handeln in diesem Themenbereich aber geplant und auf ein bestimmtes Ziel ausgerichtet, so spricht man von Erziehung (vgl. Schmitt-Semisch & Nolte 2000).

Eltern beeinflussen Kognition, Emotion und soziales Verhalten ihrer Kinder (vgl. Asendorpf 1994) und gehen durch den Charakter elterlicher Interaktion - im optimalen Fall geprägt durch Zugewandtheit, positive Gefühle und wechselseitige Stimulation (vgl. DeWolf & von Ijzendoorn 1997, zitiert nach Schneewind & Böhmert 2009) - eine emotionale Beziehung zu ihrem Kind ein. Zum einen beeinflussen sie mit dieser Beziehung die Bindungskompetenz ihrer Kinder, welche basal für die Bewältigung mehrerer Entwicklungsaufgaben ist. Verfügen Heranwachsende über sichere Bindungsstrategien, so gilt dies als protektiver Faktor bezüglich der Verhütung einer Drogenabhängigkeit. Ebenso wird einem produktiven und problemorientierten Diskussionsverhalten, eine präventive Wirkung diesbezüglich nachgesagt und als eine durch die Eltern geprägte Fähigkeit angesehen (vgl. Zweyer 2008).

Wie bereits in 3.1 *Sozialisation* beschrieben, bestimmt auch der Einfluss der Peers Fähigkeiten und Ressourcen dieser Art. *"Risikofaktoren im sozialen Bereich auf ultimerater Ebene sind Merkmale der unmittelbaren Umgebung von Kindern und Jugendlichen wie problematisches Erziehungsverhalten der Eltern. Mittelbar befördert eine geringe Bindung an konventionelle Modellpersonen (Eltern, Lehrer) beziehungsweise eine starke Bindung an [substanzkonsumierende] Rollenmodelle wie die Konsummuster in devianten Peergroups"* (Weichold 2008, S. 85). Bei einer guten Beziehung zu den Eltern und der damit verbundenen

Werteübernahme, können sich Heranwachsende im Verhalten von Peers abgrenzen. Gleichen sich allerdings die Konsummuster der Gleichaltrigen und die der Eltern, so steht die Übernahme dieser nicht in Konkurrenz und hebt damit den vorher beschriebenen Umstand auf (vgl. Farke 2008).

### **3.4 Besonderheiten elterlicher Erziehung in der Gegenwart**

Nach dem sich Familie tendenziell von der Großfamilie zur Kleinfamilie, bestehend aus Mutter, Vater und Kindern, entwickelt hat, sind Sozialisation und Erziehung die wichtigsten Funktionen dieses Beziehungssystems (vgl. Bauer & Hurrelmann 2015). Die Wirkung der elterlichen Erziehung wird zumeist am Verhalten der Kinder gemessen und erzeugt so Erfolgsdruck bei den Eltern. Die Schuld für eine eventuelle Abhängigkeitsentwicklung wird ihnen angelastet, da sie als Rollenmodell für Konsummuster fungieren und für die Entwicklung in diesem Gebiet wichtiger Fähigkeiten, wie Bindungsfähigkeit und Diskussionskompetenz, verantwortlich sind. Gerade die Förderung dieser Diskussionskompetenz bildet den Grundpfeiler der modernen Eltern-Kind-Beziehung. Miteinander reden, um einen Weg zu einer gemeinsamen Lösung zu finden und das Erklären der elterlichen Entscheidung lösen mehr und mehr durch Ver- und Gebote als Problemlösung ab. Diese Partizipation der Kinder an Problemlösungsprozessen wird durch das Zusprechen eigener Handlungsspielräume fortgesetzt und oft durch das Zumuten eigener Entscheidungsfindung durch die Kinder, auch im frühen Alter, unterstützt (vgl. Nave-Herz 2002). Die Fähigkeit eigenständig Entscheidungen zu treffen, ist eine Kompetenz, die so explizit gefördert wird und eine Grundlage für Drogenmündigkeit<sup>3</sup> ist.

---

<sup>3</sup>Drogenmündigkeit ist die Kompetenz "*autonom [...] passende und damit richtige Entscheidungen [...] für den Umgang mit psychoaktiven Substanzen*" (Barsch 2016b, S. 28) zu treffen. Damit Menschen dieser Kompetenz entwickeln ist es unerlässlich, dass man "*sie umfassend und ausgewogen informiert, sie ermutigt Entscheidungen zu treffen und sie anleitet ein glückliches Leben anzustreben und mit Risiken sinnvoll umzugehen*" (Uhl 2007, S. 8). So sollte, in einer Gesellschaft die mündige Bürger\*innen hervorbringen will, Wissensvermittlung über psychoaktive Substanzen und deren Konsum, sowie Unterstützung bei der Entwicklung von Lebenskompetenzen zum Erhalt psychosozialen Wohlbefindens stattfinden (vgl. Barsch 2016b).

Hallmann schreibt 2008 im Buch *Kinder und Suchtgefahren: Risiken - Prävention – Hilfen*: "Die Familie als primäre Sozialisationsinstanz hat hier nach wie vor eine entscheidende Bedeutung für die Entwicklung eines späteren Suchtverhaltens. So verhindern extreme Erziehungsstile, mangelnde Anerkennung und Unterstützung, fehlende Förderung von Konflikt- und Problemverhalten sowie eine dauerhaft angespannte emotionale Atmosphäre in der Familie, dass sich beim Heranwachsenden die Kompetenzen bilden, die ihn in die Lage versetzen, in konkreten Handlungssituationen angemessen zu agieren und anstehende Entwicklungsanforderungen zu bewältigen, was ihn wenig anfällig für Rauschmittelmissbrauch macht"<sup>4</sup> (Hallmann 2008, S. 306f.). und weist damit auf den Einfluss von Erziehungsstilen auf den späteren Umgang mit psychoaktiven Substanzen hin. So ist bekannt, dass ein autoritativer Erziehungsstil, geprägt durch klare Verhaltensvorstellungen und dazugehörige Erklärungen, beziehungsweise Begründungen, positives Feedback und Anteilnahme am Leben der Kinder, sich positiv auf akademischen Erfolg auswirkt und zu einer geringeren Neigung zum Substanzkonsum (welche auch als Ergebnis einer bewussten Wahl Teil drogenmündigen Verhaltens sein kann) führt (vgl. Cohen & Rice 1997, zitiert nach Leppin 2000). Hingegen wirken sich das Fehlen von Regeln oder strenge Vorstellungen von Disziplin in diesen Bereichen negativ aus (vgl. Peterson, Abbott, Hawkins & Catalano 1994, zitiert nach Leppin 2000). Kinder, die nur wenig Unterstützung durch ihre Eltern wahrnehmen, neigen eher dazu Alkoholkonsum als Problemlösungsstrategie zu nutzen, als Kinder, die ein großes Maß an Unterstützung erleben (vgl. Ills & Vaughan 1989, zitiert nach Leppin 2000).

---

<sup>4</sup>Zwar ist im Zitat die Rede von "Suchtverhalten" und "Rauschmittelmissbrauch" und folgt damit nicht der Intension Drogenmündigkeit zu propagieren. Dennoch sieht die Verfasserin das Zitat als geeignet, um die Aussagen über Erziehung, aus diesem Satz, auf Handlungen im Geiste einer Gesellschaft mit Drogenmündigen Bürger\*innen zu übertragen.



## **4 Cannabis in Deutschland**

### **4.1 Cannabis als Substanz**

Cannabis ist ein Produkt, welches aus der ursprünglich aus Zentralasien stammenden Hanfpflanze gewonnen wird (vgl. Herer 2013). Genauer bezeichnet Cannabis die getrockneten Blüten der meist 1-jährigen und bis zu fünf Meter hohen Hanfpflanze (vgl. ebda.), die als Wirkstofflieferant dienen (vgl. Karus 2013). Bisher konnten rund 400 Substanzen, die Cannabis enthält, isoliert werden. Wenigstens 60 dieser Cannabinoide sind von therapeutischem Nutzen (vgl. Herer 2013). Die wohl bekanntesten und meist untersuchtesten davon sind Delta-9-Tetrahydrocannabinol (THC) und Cannabidiol (CBD). Wobei THC für die cannabistypischen psychischen und kognitiven Eigenschaften verantwortlich ist und CBD nicht psychotrop, aber beispielsweise schmerzlindernd wirkt (vgl. Grotenhermen 2018). Gleichsam zu den positiven Wirkungen von Cannabis stehen die Cannabinoide ebenso in dem Ruf schädlich auf Konsument\*innen zu wirken besonders auf junge Gehirne. Auf deren noch nicht fertigausgebildeten Hirnstrukturen soll Cannabis besonders schädigend wirken. Kognitive Beeinträchtigungen, wie Störungen des Arbeits- und Kurzzeitgedächtnisses, sowie Aufmerksamkeits- und Konzentrationsstörungen sollen die Wirkung von Cannabis begleiten. Des Weiteren wird vermutet, dass der Gebrauch bei Konsument\*innen Persönlichkeits- und Verhaltensstörungen, Ängste, Depressionen und psychotische Episoden auslöst und Probleme im schulischen, beruflichen, finanziellen und familiären Bereich hervorruft. Selbst bei einmaligem Konsum soll Cannabis bei Menschen mit entsprechenden Dispositionen Psychosen auslösen können, welche eventuell erst später oder gar nicht ausgebrochen wären (vgl. Sonnenmoser 2008). Um die Bevölkerung genau vor solchen schädlichen Wirkungen einer Substanz zu schützen, greift der Gesetzgeber an dieser Stelle in die Selbstbestimmung der Bürger\*innen ein und regelt den Umgang damit klar im Betäubungsmittelgesetz. Laut Paragraph 29 des Betäubungsmittelgesetzes wird der unerlaubte Anbau, der Handel, die Einfuhr und die Ausfuhr nach und aus Deutschland, das Veräußern oder sonstiges in den Verkehr bringen, sowie der Erwerb und die Beschaffung von Cannabis mit mehrjähriger Haft- oder einer Geldstrafe geahndet (vgl. Buzer.de 2019). Trotz der daraus entstehenden

Prohibition der Substanz, der damit verbundenen Androhung von Strafe bei Besitz oder Ähnlichem und der damit einhergehenden Kriminalisierung von Konsument\*innen wird der Gebrauch ausgeübt.

Dem Europäischen Drogenbericht 2018 ist zu entnehmen, dass Cannabis nach wie vor das am weitesten verbreitete illegalisierte Rauschmittel in Europa ist. Des Weiteren berichtet die Europäische Beobachtungsstelle für Drogen und Drogensucht in diesem Bericht, dass Cannabis im Vergleich zu anderen illegalisierten Substanzen, die in allen Altersgruppen am häufigsten konsumiert ist und deren Gebrauch in jüngster Zeit einen Anstieg in Europa erlebt hat. Im Jahr 2015 gaben 18 % der befragten Jugendlichen in Europa, im Alter von 15 und 16 Jahren, an, mindestens einmal in ihrem Leben Cannabis konsumiert zu haben. Ergänzend wird berichtet, dass in den Jahren 2014/15 ein Anstieg der Klient\*innenzahl verzeichnet wurde, die sich in Behandlung begeben haben und die Cannabis als Primärdroge angaben. Im Jahr 2016 nahmen in Europa mehr als 150.000 Menschen wegen Problemen im Zusammenhang mit Cannabiskonsum therapeutische Hilfe in Anspruch, von denen sich etwas mehr als die Hälfte erstmals in Behandlung begaben (vgl. Europäische Beobachtungsstelle für Drogen und Drogensucht 2018). Laut Gantner sind 1 % der Erwachsenen in der deutschen Allgemeinbevölkerung nach DSM-IV<sup>5</sup> cannabisabhängig (vgl. Gantner 2018).

Jedoch wird Cannabis durch seine psychoaktive Wirkung nicht nur problematische Eigenschaften zugesprochen, sondern mit der Veränderung des Betäubungsmittelrechts und dem Zulassen von Cannabis als Medizin, auch therapeutischer Nutzen zugeordnet (vgl. Die Drogenbeauftragte der Bundesregierung 2018).

---

<sup>5</sup>DSM-IV ist neben ICD-10 eines der beiden in Deutschland verbindlichen Diagnoseschemata, mit deren Hilfe die Diagnostik einer Abhängigkeit anhand verschiedener Kriterien durchgeführt werden kann. Wichtig dabei ist, dass für die Diagnose einer Abhängigkeit eine bestimmte Anzahl oder auch mehr als diese bestimmte Anzahl der festgeschriebenen Kriterien über einen 12-Monatszeitraum gleichzeitig vorhanden sein müssen. Diese Bedingung macht eine einheitliche und objektive Diagnostik möglich und schließt eine willkürliche und subjektive Bewertung der Konsummuster von Nutzern, wie es bei dem früher verbreiteten Schluss von Konsum auf Sucht üblich war, aus. (vgl. Barsch 2010)

## 4.2 Darstellung von Cannabis in der Gesellschaft

Helmut Kuntz berichtet in seinem Buch *Drogen & Sucht: Alles, was Sie wissen müssen* im Jahr 2014 davon, dass die deutsche Bevölkerung große Ängste in Bezug auf Cannabis hat und sogar unter Sozialarbeiter\*innen keine klare Position, zwischen Toleranz und Ablehnung, zu erkennen ist. Des Weiteren berichtet er von Jugendlichen, die berichten, dass sie keine Person im Freundes- und Bekanntenkreis kennen, die nicht Cannabis raucht und erzeugt bei den Leser\*innen dieses Ratgebers für Eltern und Angehörige das Bild einer ausnahmslos Cannabis konsumierenden Generation junger Menschen. So entsteht der Eindruck die Substanz, hat Deutschland fest im Griff. In diesem Bild kommt, die Idee, dass Menschen verantwortungsbewusst Substanzen nutzen können und sie vom Cannabiskonsum profitieren, nur selten vor (vgl. Barsch 2018). Stattdessen gilt Cannabis als Einsteigerdroge (vgl. Schmitt-Kilian 1992). Petermann und Roth schreiben 2006, dass *"Die entwicklungspsychologische Perspektive, wonach für die Mehrzahl der Jugendlichen der Drogenkonsum ein passageres Phänomen ohne negative Konsequenzen darstellt, darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch eine kleine Gruppe existiert, für die der Cannabiskonsum im Jugendalter den Beginn eines chronischen Verlaufs markiert"* (Petermann & Roth 2006, S. 106). Damit weisen sie auf die Gefahr hin, dass Cannabis, mit seiner weiten Verbreitung in Deutschland und hoher Verfügbarkeit, für einige Konsument\*innen am Beginn einer eventuell längeren Liste psychoaktiver Substanzen steht, deren Gebrauch negative Effekte hervorbringen kann und damit zeitlich dem Gebrauch anderer Drogen vorausgeht (vgl. Kandel & Cheb 2000; Kandel & Yamaguchi 2002, zitiert nach Petermann & Roth 2006). Schmitt-Kilian geht davon aus, dass junge Menschen, welche die Hemmungen Cannabis zu konsumieren einmal überwunden haben, in der Folge Bedenken und Hemmungen andere psychoaktive Substanzen zu konsumieren viel schneller hinter sich lassen und bedenkenloser auf andere Substanzen nutzen (vgl. Schmitt-Kilian 1992). Die Sorgen einiger Eltern, dass ihr jugendliches Kind nach einmaligem Konsum vom *kiffenden Teenager* zur *schwer abhängigen Person* wird und als *Drogentoter* endet, ist nach den Annahmen von Schmitt-Kilian verständlich, entspricht aber nicht der Regel (vgl. Barsch 2012).

Alte Vorstellungen von Sucht preisen nur die Abstinenz von Cannabis als gesund an und brandmarken Cannabis gebrauchende Menschen als krank. Ein nicht unerheblicher Teil der Gesellschaft traut Menschen und damit sich selbst keinen eigenverantwortlichen, genussorientierten und autonomen Umgang mit psychoaktiven Substanzen zu. Das hat zur Folge, dass es in Deutschland in der Regel weder progressive Wissensvermittlung zu Cannabis in kulturellen Kontexten gibt, sprich Sozialisation, noch durch institutionelle Bildung geschieht und so Konsument\*innen nicht zum eigenverantwortlichem Cannabiskonsum befähigt werden (vgl. ebd.). Diese Orientierung im Umgang mit der Substanz fehlt folglich auch den Nutzer\*innen von Cannabis.

In Anbetracht der Legalisierung von Cannabis als Medizin in Deutschland ist allerdings anzunehmen, dass sich hierzulande, ähnlich den Prozessen in Kalifornien rund um die Regulation von Cannabis (vgl. Barsch 2016a), eine Veränderung der gesamtgesellschaftlichen Haltung einstellt. Das Etablieren von Cannabis als Alternative zu üblichen Medikamenten könnte eine Veränderung der gesellschaftlichen Norm in Bezug auf Cannabisgebrauch und damit die Betrachtung der Substanz in Gang setzen und so einen Kulturwandel diesbezüglich befördern.

## **5 Von klassischer Drogenprävention zur Drogenerziehung – Der Wandel eines elterlichen Aufgabenbereichs**

Grundlegend zielt Suchtprävention auf den Erhalt des psychischen, physischen und sozialen Wohlbefindens ab (vgl. Barsch 2016b). Petermann und Roth definieren Suchtprävention als Aktivitäten, welche Substanzmissbrauch und die Gefahr einer daraus resultierenden Suchtentwicklung verringern sollen und gleichsam eine gesunde Lebensweise und gesundheitsförderliche Lebenslagen unterstützen (vgl. Petermann & Roth 2006). Spezifiziert werden diese Maßnahmen zur Verhütung von Substanzmissbrauch und Suchtentwicklung durch die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (nachfolgend BZgA genannt), in dem sie das Verhindern, Verzögern und/oder Verringern von Substanzkonsum als Ziel für Suchtprävention benennt (vgl. Bühler & Thrul 2013). Abstinenzorientiert

sollen die Maßnahmen der Präventionsarbeit sein und im besten Fall dem ersten Gebrauch von psychoaktiven Substanzen zuvorkommen. Diese Gedanken des Schutzes vor drohender Gefahr durch Substanzgebrauch impliziert, dass es ein richtiges und ein falsches Handeln in diesem Bezug gibt und damit auch Personen oder Gruppen, die dieses richtige Handeln generalisiert für alle Menschen festlegen können. Unter dem Deckmantel der Prävention legen sie gewisse Zwänge fest, denen sich die Bevölkerung zum eigenen Wohl unterwerfen soll und bauen damit ein Herrschaftsverhältnis auf (vgl. Barsch 2016b), welches dem Bild selbstbestimmter freier Bürger\*innen in einem demokratischen System entgegensteht. Als Folgemodell der bevormundenden und dogmatisch auf Abstinenz orientierten Suchtprävention wird eine drogenmündigkeitsfördernde Bildung betrachtet. Unter dem Begriff Drogenerziehung sollen Menschen befähigt werden, "*[...] ihren Konsum in seiner Passfähigkeit zur individuellen Lebensgestaltung kritisch prüfen und erfolgreich entwickeln zu können*" (Barsch 2016b, S. 27). Damit umfasst Drogenerziehung die Vermittlung von nötigem Wissen, von Fähigkeiten und Fertigkeiten, um unabhängig, eigenständig und unter Berücksichtigung eigener Besonderheiten für sich selbst passende Entscheidungen im Umgang mit psychoaktiven Substanzen treffen zu können (vgl. ebd.).

## **5.1 Gebrauch von psychoaktiven Substanzen als Thema elterlicher Erziehung**

Das Thema psychoaktive Substanzen ist ein Thema, das Eltern bewegt, da auch durch größtmögliche Fürsorge der Kontakt damit nicht verhindert werden kann (vgl. Schmitt-Kilian 1992). In Deutschland lernen Jugendliche im Rahmen von Feierlichkeiten und Traditionen den Umgang mit Alkohol. Feste im Familienkreis geben den Heranwachsenden die Möglichkeit, begleitet durch erfahrenere Menschen, einen anlassentsprechenden und verantwortungsbewussten Umgang mit der Substanz durch Probieren zu erlernen (vgl. Schenk 1982, zitiert nach Silbereisen & Kastner 1985). Dieser verantwortungsbewusste Umgang mit Substanzen stellt für die Jugendlichen eine Entwicklungsaufgabe dar (vgl.

Silbereisen & Noack 1988, zitiert nach Silbereisen 1997), deren Bewältigung Teil des Erwachsenwerdens ist (vgl. Silbereisen & Kastner 1985). So erscheint eine gleichartige Unterstützung bei der Bewältigung dieser Aufgabe in Bezug auf Cannabis nur als naheliegend.

Bereits 1992 formulierte Schmitt-Kilian im Vorwort seines Buchs *Drogen gefährden unsere Kinder*, dass Eltern sich frühzeitig über psychoaktive Substanzen informieren sollen, um auch im Fall von Betroffenheit positiv und lenkend eingreifen zu können und so, durch eventuelle Gelassenheit und Verständnis, als kompetenter Gesprächspartner ihrer Kinder eher akzeptiert zu werden. Eine einflussreiche Rolle kommt Eltern nicht nur in Gesprächen über legale und illegalisierte Substanzen mit ihren Kindern zu. Ihnen wird auch Einfluss auf den Zeitpunkt des Einstiegs in den Konsum zugeschrieben (vgl. Kleiber et al.). Kinder orientieren sich am Verhalten ihrer Eltern. Dieses beobachtete und erlebte Verhalten beeinflusst ihre späteren Konsummuster (vgl. Schmitt-Kilian 1992). Durch ihre Vorbildwirkung und Erziehung prägen Eltern Leistungsanspruch und -verständnis, Selbstbewusstsein und Selbstwert sowie die Bindungskompetenzen ihrer Kinder. Sie sind so direkt an der Entwicklung grundlegender Fähigkeiten zur Gesundheitsförderung beteiligt. Ein frühzeitiges Engagement zur Suchtprävention wird Eltern empfohlen (vgl. Böllinger & Stöver 2002), deren Inhalt allerdings unbestimmt ist. Häufig bestehen diese Bemühungen nur aus der Weitergabe von Erfahrungswerten, welche in der Regel in Alltagsbezügen im Kontext von Abhängigkeitserkrankungen erworben wurden (vgl. Barsch 2018).

## **5.2 Suchtprävention und ihre Akteure – Ziele und Zusammenhänge**

Die Suchtprävention zielt darauf ab den Einstieg in den Konsum psychoaktiver Substanzen zu verzögern, zu verringern oder besten Falls zu verhindern (vgl. Bühler & Thrul 2013). Dem Ziel Menschen vor gesundheitsschädlichen Konsummustern zu schützen, liegt die Idealisierung von Abstinenz zugrunde. Verhindern kann diese Zielsetzung den Konsum jedoch nicht und so bleiben vermeintlich exzessive Konsummuster und ihre eventuellen Folgen ein gesamtgesellschaftliches Problem. Die von Institutionen, wie beispielsweise der

BZgA, betriebene und propagierte Suchtprävention liegt daher scheinbar im Interesse aller (vgl. Barsch 2012) und schließt alle Personengruppen ein, die junge Menschen beeinflussen. Besonders Eltern, Peers und Mitarbeiter\*innen von Bildungseinrichtungen (Kindertagesstätte, Schule u. Ä.) werden als wichtige Instanzen betrachtet, welche suchtpreventiv auf Menschen einwirken sollen. In den 1970er-Jahren wurde Suchtprävention eher staatlichen und öffentlichen Institutionen zugesprochen. Eltern wurden als ausführendes und zu instruierendes Werkzeug betrachtet, welches selbst in Bezug auf Substanzgebrauch durch Reflexion der eigenen Konsummuster erzogen werden soll (vgl. Bösch 1975). Diese Bewertung der Elternrolle hat sich gewandelt. Der Einfluss der Eltern als primäre Sozialisationsinstanz wurde erkannt und damit der prägende Einfluss auf die spätere Haltung bezüglich Drogengebrauch (vgl. Rehm et al. 1975). So neigen Kinder eher zum Konsum, wenn sie eine akzeptierende Haltung bei ihren Eltern wahrnehmen (vgl. Barnrd & Welte 1990, zitiert nach Leppin 2000), was nach den Zielen der BZgA dem gewünschten Ziel entgegenwirkt. Die Elternarbeit der Institution Suchtprävention setzt genau da an. Mit einer ganz klar abstinenzorientierten Zielstellung werden Eltern in Programme einbezogen. Ihnen werden Trainings für Erziehungskompetenz, Informationsmaterial und kooperative Programme gemeinsam mit der Schule angeboten (vgl. Bühler & Thrul 2013). Im Buch *Sucht und Erziehung* schreiben Becker und Kaufmann zu Suchtprävention und Elternarbeit, dass der Grundstein jeder präventiven Elternarbeit die Einstellungs- und Verhaltensänderung der Eltern sein muss (vgl. Becker & Kaufmann 1988). Eltern sollen sich dadurch ihrer Vorbildwirkung in Bezug auf Substanzgebrauch und Konsummuster bewusst werden (vgl. Schmitt-Kilian 1993), um im Alltag einen verantwortungsbewussten Umgang vorzuleben (vgl. Lindemann 1993). Zusätzlich dazu soll die Erziehungskompetenz der Eltern gesteigert werden. Eltern sollen sich kompetent um ihre Kinder kümmern, da mangelnde Unterstützung, wenig Interesse und Zuwendung, in Kombination mit geringer Herausforderung sich begünstigend auf gesundheitsschädliche Konsummuster auswirken (vgl. Silbereisen 1997).

Je nach Alter der heranwachsenden Personen verändert sich der Einfluss der verschiedenen Sozialisationsinstanzen. So wächst der Einfluss Gleichaltriger,

während des Ablösungsprozess von den Eltern, gewinnt an Wichtigkeit für die Persönlichkeitsentwicklung im Jugendalter und ist damit als weitere wichtige Personengruppe in der Suchtprävention zu betrachten. Eine komplementäre Funktion beider Sozialisationsinstanzen, sowohl der Eltern als auch der Peergroup, ergibt sich aus den meisten Studien. Eltern haben einen höheren Einfluss auf die Wert- und Normenvorstellung der Kinder und Gleichaltrige haben eine höhere Wirkung auf Verhalten im Freizeit- und Unterhaltungsbereich, da sie dort als Verhaltensvorbild gelten (vgl. Hurrelmann 1995 & Jugendwerk der Deutschen Shell 1992, zitiert nach Farke 2008,). Sie sind in die Entscheidung für oder gegen den Konsum involviert. Gruppendruck ist dabei häufig von Bedeutung. Außerdem beeinflussen Peers die Entscheidung zum Konsum, ebenso wie die Prägung durch die Eltern, die Konsummuster (vgl. Eickhoff 2000). Allerdings muss bei dieser Betrachtung auch berücksichtigt werden, dass die Prägung und Erziehung durch die Eltern und der Einfluss der Peers sich gegenseitig beeinflussen. Leppin schreibt 2000: *"Negative Interaktionsmuster und mangelnde Bindung zwischen Eltern und Kindern führen dazu, daß Kinder sich eher Peer-Gruppen anschließen, die »abweichendes« Verhalten zeigen"* (Leppin 2000, S. 71). und *"Ein positiver elterlicher Einfluss kann nicht nur dazu beitragen, daß Jugendliche weniger riskante Peer-Beziehungen suchen, sondern ist gegebenenfalls auch in der Lage, negative Einflüsse dieser Peers abzublocken oder einzudämmen (siehe auch Brook et al., 1990)"* (ebd., S. 71).

Als weitere wichtige Orte der Prävention werden Bildungsstätten wie Kindertagesstätten und Schulen betrachtet und damit die Lehrkräfte und Erzieher\*innen zu Akteuren der Suchtprävention. Vom ersten Besuch der jeweiligen Bildungsstätte an haben die Pädagog\*innen Einfluss auf Bildung und Persönlichkeitsentwicklung der Heranwachsenden. Nehmen sowohl Eltern als auch die Pädagog\*innen freiwillig die Aufgabe der Suchtprävention an und verpflichten sich dem gleichen Ziel, so kann eine Zusammenarbeit fernab einer Zwangskoalition entstehen, welche sich im Rahmen einer stabilen Bildungspartnerschaft zwischen Eltern und Pädagog\*innen positiv auf Aktivitäten zur Suchtprävention und deren Effekte auswirkt (vgl. Bäuerle 1991). Allerdings verweist die Fachliteratur im Zusammenhang mit solchen Koalitionen darauf, dass



die Pädagog\*innen aufgrund ihres institutionellen Auftrag zur Suchtprävention und ihrer fachlichen Kenntnisse, Sozialisationsdefizite, welche durch die Eltern-beispielsweise durch ungenügende Bedürfnisbefriedigung in der frühen Kindheit-entstanden sind, ausgleichen müssen oder deren Folgen entgegenwirken sollen (vgl. Robra 2001).

Unabhängig davon, welche Instanz im Leben einer heranwachsenden Person Suchtprävention betrieben wird, sie haben alle gemein, dass die suchtpreventive Zielsetzung die Abstinenz vom Cannabiskonsum ist und nicht die Befähigung zu einem eigenverantwortlichen, autonomen und eventuell sogar genussorientierten Substanzgebrauch. Eltern sollen als Vorbild wirken und im besten Fall Abstinenz praktizieren und propagieren.

### **5.3 Drogenerziehung**

Im Gegensatz zu Suchtprävention ist Drogenerziehung nicht auf abstinentes Verhalten ausgerichtet (vgl. Burkhart 2018). Da Abstinenz nicht per se mit guter psychosozialer Anpassung und Wohlbefinden gleichzusetzen ist, ist der Standpunkt der Drogenerziehung, dass das Propagieren eines verantwortungsbewussten und der Situation angepassten Konsums der Abstinenzorientierung vorzuziehen ist (vgl. Leppin 2000). Jeder einzelne Mensch soll durch Vermittlung von Wissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten in Bezug auf psychoaktive Substanzen zur Drogenmündigkeit befähigt werden, um einen eigenen und individuell zur Person passenden Umgang, sowie passende Konsummuster und Regeln zu entwickeln (vgl. Barsch 2016b). Dazu zählen Kenntnisse über das Wirkspektrum der Substanz, Wissen über mögliche Handlungsspielräume und praktische Fertigkeiten (vgl. Barsch 2018). Wichtig ist dabei ehrlich, umfassend und auf Forschungsergebnissen basierend und damit so objektiv wie möglich zu informieren. Einer Verzerrung der Fakten durch Überhöhung oder Verteufelung soll damit vorgebeugt werden, um einem damit einhergehenden Wertverlust für die Entscheidungsfindung vorzubeugen (vgl. Schmidt-Semisch & Nolte 2000). Alle Instanzen, welche zur Persönlichkeitsentwicklung und Bildung einer Person beitragen, sollten an der Drogenerziehung beteiligt werden.

#### **5.4 Bedeutung des Wandels für die elterliche Erziehung**

Unterstützung und Begleitung sind, bei der Entwicklung und Stabilisation von Kompetenzen die drogenmündiges Verhalten möglich machen, von Nöten (vgl. Barsch 2018) und sind, gerade in Anbetracht der nachhaltigen Prägung von Verhaltensweisen, Werten und Normen durch die erste Sozialisationsinstanz, ein Aufgabenbereich der Eltern. Abgesehen von der Stärkung der Lebenskompetenz ihrer Kinder und der Vermittlung von Strategien zum Substanzkonsum (vgl. Böllinger & Ströver 2002), ist es Aufgabe der Eltern Antworten zu geben, auf die Fragen welche Kinder und Jugendliche stellen, wenn sie Substanzgebrauch erleben (vgl. Püschl & Schlömer 2002), oder ihnen Strategien zu vermitteln, wie sie selbstständig zuverlässige und objektive Informationen generieren können.

Da Drogenerziehung an die Anschauung und Haltung in der Familie anknüpft (vgl. Püschl & Schlömer 2002) und Eltern meist durch die abstinenzorientierte Suchtprävention der vergangenen Jahrzehnte geprägt sind, sollte gerade dieser besonderen Personengruppe Informationen in diesem Themenfeld zugänglich gemacht werden. Damit sie die Möglichkeit haben, durch das Generieren von Wissen zu Substanzen, ihrer soziokulturellen Bedeutung (vgl. Barsch 2018) und dem Einfluss elterlichem Kommunikationsstrategien und Verhaltensweisen auf ihre Kinder (vgl. Eickhoff 2000), die eigene Haltung zu reflektieren und umfassend informiert ihr elterliches Recht auf die Erziehung der eigenen Kinder im Einklang mit Kindeswohl und Gesellschaft wahrzunehmen. Im Sinne des Kindeswohls und dem späteren Wohlergehen der heranwachsenden Person, sollte es höchstes Ziel sein sie zu verantwortungsvollen Entscheidungen und einem reflektierten Umgang mit psychoaktiven Substanzen zu befähigen.

## 6 Studienlage in Deutschland zu Cannabis und elterliche Erziehung

Die Möglichkeit der umfassenden, objektiven und sachlichen Informationsgewinnung im Themenbereich Cannabis und elterliche Erziehung die Grundlage für Drogenerziehung durch die Eltern. Um Sachlichkeit und Objektivität der Informationen zu garantieren, sollten diese auf wissenschaftlichen Erkenntnissen basieren.

In der Fachliteratur ist die Aussage, dass Eltern aufgrund ihres Einflusses als erste und damit stark prägende Sozialisationsinstanz mit ihrem Erziehungs- und Alltagsverhalten einen großen Einfluss auf den Konsum psychoaktiver Substanzen ihrer Kinder haben, mehrheitlich vertreten. Studien untersuchen die Rolle beziehungsweise den Einfluss der Eltern auf die Entwicklung einer Abhängigkeit von psychoaktiven Substanzen. So untersuchte Schuler in einer klinischen Stichprobe den Einfluss von Bildungsgrad, Erziehungsverhalten, Eltern-Kind-Interaktion und chronischer Familienkonflikte auf die spätere Entwicklung einer Abhängigkeit bei Kindern (vgl. Schuler 1999, zitiert nach Lehmkuhl 2008). Außerdem werteten Zinnecker und Eickhoff ihre Interviews mit Familien, welche im Rahmen des Projekts *"Familienkommunikation - Gespräche zwischen Eltern und jugendlichen Kindern über Risiken des Aufwachsens"* entstanden, hinsichtlich des Themas *"Umgang mit Zigaretten, Alkohol und Drogen [...]"* (Eickhoff 2000, S. 93) aus. Dabei schenken sie den jeweiligen Theorien, welche die einzelnen Elternteile und Kinder in Bezug auf die Vermeidung von Suchtmittelkonsum vertreten und der Intensität beziehungsweise der Emotionalität und Heftigkeit, mit der sie Gespräche in diesem Kontext führten, besondere Aufmerksamkeit (vgl. ebd.).

Ergänzend dazu sind englischsprachige Studien zu nennen, welche sich mit dem familiären Einfluss auf den späteren Drogengebrauch beschäftigen. Beispielsweise untersucht die Adoptionsstudie von Dinwiddie und Cloninger aus dem Jahr 1991 genetische Dispositionen als familiäre Faktoren (vgl. Dinwiddie & Cloninger 1991; zitiert nach Lehmkuhl 2008) zur Entwicklung einer Abhängigkeit. Die Zwillingsstudie von Kendler et al. im Jahr 2000 beschäftigt sich mit dem Einfluss von familiären Erziehungsverhalten und späteren psychischen

Auffälligkeiten, sowie dem damit einhergehenden Substanzgebrauch (vgl. Kendler et al. 2000; zitiert nach Lehmkuhl 2008). Des Weiteren ist als englischsprachige Studie im Themenbereich "Substanzgebrauch und Familie" die Erhebung von Silbereisen et al. aus dem Jahre 1989 zu nennen. In dieser werden Wechselwirkung von biologischen Reifungsprozessen und familiären Einflüssen auf den kontextgebundenen Substanzgebrauch untersucht (vgl. Silbereisen et al. 1989; zitiert nach Lehmkuhl 2008).

In Bezug auf die Substanz Alkohol wurden Aspekte elterlicher Erziehung bereits untersucht. So wurden unter anderem die Wirkungen einer Abhängigkeits-erkrankung der Eltern, auf das spätere Konsumverhalten und psychosoziale Belastungen ihrer Kinder (vgl. Barnow et al. 2001) sowie die Wechselwirkung zwischen Elternhaus und Gleichaltrigen in Bezug auf den sozialintegrierten Alkoholkonsum von Jugendlichen in Schleswig-Holstein untersucht (vgl. Fahrenkrug 1980). Genaue Befragungen zu Erziehungshandlungen in Bezug auf Alkohol fanden bereits im Rahmen der Hamburger Studie *Alkoholkonsum der Kinder – Elterliche Gespräche und familiäre Regeln* aus dem Jahr 2013 statt (welche im Kapitel 7.1.1 Elterliche Erziehung und Alkohol genauer vorgestellt wird).

Bezüglich Cannabis erfassen Statistiken die Prävalenz des Konsums, Bezugsquellen, Herkunft und THC-Gehalt der Substanz in Zahlen sowie die Konsumgewohnheiten von Jugendlichen, jungen Erwachsenen und Erwachsenen und die Zahlen derer, welche eine ambulante und stationäre Therapie in Anspruch nehmen (vgl. Statista 2018).

Rückschlüsse von elterlichem Cannabiskonsum und dessen Auswirkung auf den späteren Substanzkonsum ihrer Kinder stellten Johnson, Shontz und Locke mittels einer Befragung fest (vgl. Kleiber et al. 1998).

Betrachtet man die angeführten Studien in Deutschland so fällt auf, dass diese Untersuchungen das Ideal der Abstinenz zugrunde legen. Die bisher einzige Studie zu Cannabis, die dem Konsum akzeptierend gegenübersteht, ist die Untersuchung des integrativen Cannabiskonsums von Freizeitkonsument\*innen und Cannabis-Medizin-Patient\*innen, an der Hochschule Merseburg. In dieser

wurde untersucht "mit welchen Herausforderungen sich Medizin-Cannabis-Patienten derzeit konfrontiert sehen und welche Strategien sie nutzen, um Cannabis erfolgreich in ihr Leben zu integrieren" (Barsch & Schmid 2018, S. 36). Es wurden auch Konsument\*innen einbezogen, welche sich selbstinitiiert mit Cannabis behandeln (vgl. ebd.).

Eine erweiterte Suche nach Studien zu elterlicher Erziehung und Cannabis zeigt, dass in anderen Ländern dieses Thema bereits beforscht wird. Beispielsweise existiert eine Studie zu "*Cannabis bezogene Einstellungen, Verhaltensweisen und Herausforderungen von Eltern im Zusammenhang mit der nichtmedizinischen Legalisierung von Cannabis in Washington State USA*" (Springer Link 2019). Die kulturelle und gesellschaftliche Ausgangssituation in Washington State unterscheidet sich grundlegend von der derzeit in Deutschland (vgl. Barsch 2016a). Die dortige "*Etablierung einer illegalisierten, aber relativ sichtbaren und akzeptierten Marihuana-Kultur*" hatte einen anderen "*historische Vorlauf*" (ebd., S. 22). Daher können Ergebnisse dieser Befragung nicht auf Deutschland übertragen werden.

Es zeigt sich bei der Suche nach Studien zur elterlichen Erziehung in Bezug auf das Thema Cannabis, dass es keine Untersuchung der Erziehungshandlung und der damit einhergehenden Konzepte und Haltungen von Eltern in Deutschland gibt. Allerdings wurde elterliche Erziehung im Zusammenhang mit anderen Substanzen und anderen Thematiken des Lebens untersucht.

## **7 Übertragbare Aspekte aus Studien zur elterlichen Erziehung in anderen Themenbereichen**

Die Auswahl an Lebensbereichen, in denen elterliche Erziehungshandlungen von großem Einfluss auf die Verhaltensweisen und späteren Lebensweisen ihrer Kinder sind, ist groß. Alkohol, Sexualität und Medien sind nur drei Bereiche, in denen bereits Studien dazu durchgeführt wurden, welche in bestimmten Aspekten als geeignet für eine Übertragung erscheinen. Nachfolgend werden zu jedem dieser drei Themenbereiche je eine Studie exemplarisch vorgestellt. Dabei werden Aufbau und Fragestellungen beziehungsweise Themenbereiche betrachtet. Da ihre Ergebnisse für die Übertragbarkeit eine untergeordnete Rolle spielen werden diese außen vor gelassen. Im Anschluss daran werden Aspekte hervorgehoben, welche für die Anwendung in einer Studie zu elterlicher Erziehung und Cannabis in Bezug auf die Erkenntnisse aus den vorstehenden Kapiteln als geeignet erscheinen.

### **7.1 Studien zur elterlichen Erziehung in anderen Themenbereichen**

#### **7.1.1 Elterliche Erziehung und Alkohol**

Daten zu elterliche Erziehung und Cannabis in Deutschland sind bisher noch nicht im Rahmen einer Studie erhoben worden. Als ähnlich der Thematik wird die Betrachtung von elterlicher Erziehung in Bezug auf Alkohol gesehen, da Alkohol ebenso wie Cannabis eine psychoaktive Substanz ist und unter Jugendlichen noch häufiger als Cannabis konsumiert wird (vgl. Orth & Merkel 2019a; Orth & Merkel 2019b).

In der Hamburger Studie *Alkoholkonsum der Kinder – Elterliche Gespräche und familiäre Regeln* aus dem Jahr 2013 wurden Eltern in Bezug auf den Alkoholkonsum ihrer Kinder und Aspekte ihrer elterlichen Handlung diesbezüglich befragt. *"Diese Studie, die Ergebnisse einer Elternbefragung präsentiert, soll Aufschluss darüber geben, wie gut die Eltern über den Alkoholkonsum ihrer Kinder informiert sind, welche alkoholbezogenen Regeln sie für sinnvoll halten und anwenden und wie sie auf einen möglichen (exzessiven) Alkoholkonsum ihrer*

*Kinder reagieren würden. Dabei geht es in erster Linie um riskante Verhaltensweisen, die es präventiv zu verhindern gilt.*" (Kuhn et al. 2014, S. 104) Die Elternbefragung fand in Vorbereitung eines Informationselternabends, zur Thematisierung von Verhinderung kurzfristiger Schäden durch exzessiven Gebrauch von Alkohol bei den eigenen Kindern und Förderung risikoarmen Alkoholkonsums in den Klassen 8 bis 10 statt (vgl. ebd.). Die Elternfragebögen wurden den Schüler\*innen mitgegeben und der Rücklauf erfolgte postalisch oder durch die Abgabe in verschlossenen Umschlägen in der Schule. Als allgemeine Angaben zu den Kindern wurde anonym Alter, Geschlecht, Klassenstufe und Schulform erfasst. *"Um die Akzeptanz der Erhebung nicht zu gefährden, wurde auf die Erhebung soziodemografischer Angaben der Elterngruppe verzichtet"* (Kuhn et al. 2014, S. 105). In der Erhebung sollten Eltern sich zu familiären Regeln für den Alkoholkonsum der eigenen Kinder und deren (eventuellem) Konsum äußern. Des Weiteren sollten die Eltern ihre Kommunikation mit ihren Kindern, ihren elterlichen Einfluss und ihre eigenen Kenntnisse zum Thema Alkohol bewerten (vgl. ebd.).

Zur Kommunikation wurden folgende Schwerpunkte abgefragt:

- bisherige Thematisierung von Alkohol in Gesprächen mit ihren Kindern
- Bewertung der Intensität dieser Gespräche (Länge und Umfang)
- thematische Schwerpunktsetzung

Die Einschätzung des Alkoholkonsums ihrer Kinder wurde von den Eltern unter folgenden Aspekten erbeten:

- ob ihre Kinder bereits konsumiert haben
- Häufigkeit des Konsums
- Zeitpunkt oder Zeitfenster des Konsums

Ihren Einfluss auf das Trinkverhalten ihrer Kinder sollten Eltern in folgenden Punkten einschätzen:

- Maß des eigenen Einflusses
- eigene Achtsamkeit in Bezug auf die Einhaltung gesetzter Regeln zum Alkoholkonsum durch ihre Kinder

In folgenden Aspekten wurden Eltern um Angaben zu ihrem Informationsstand und Informationsgewinnung gebeten:

- Bewertung des eigenen Informationsstands zur Substanz
- Bewertung des eigenen Informationsstands zur Erziehung in Bezug auf diese Substanz
- Informationsquelle

Zum eigenen Umgang mit dem Alkoholkonsum ihrer Kinder wurden die Eltern um folgende Angaben gebeten:

- selbst aufgestellte Regeln für den Alkoholkonsum ihrer Kinder
- eigene Reaktion auf die Missachtung der aufgestellten Regeln
- eigene Reaktion auf Rauschzustand des eigenen Kindes (vgl. ebd.)

Zu den Angaben bezüglich der von den Eltern aufgestellten Regeln für den Alkoholkonsum ihrer Kinder ist zu bemerken, dass Regeln in der Befragung beispielhaft vorgegeben wurden und bewertet werden sollten. Den Eltern stand die Möglichkeit offen eigene noch nicht genannte Regeln zu ergänzen (vgl. ebd.).

### **7.1.2 Elterliche Erziehung und Sexualität**

Eine Übertragbarkeit auf das Thema elterliche Erziehung und Cannabis weisen Studien im Bereich der Sexualaufklärung auf. Die bereits beschriebene Suchtprävention, welche auf Abstinenz ausgerichtet ist und Cannabiskonsum tabuisiert, wirkt auf heutige Eltern ein und bestimmt so die gesellschaftliche Norm (vgl. Lamnek 2013). So liegt die Vermutung nah, dass sich daraus ein häufig sehr schambehafteter Umgang mit dem Thema Cannabis zwischen Eltern und ihren Kindern ergibt, sehr ähnlich dem Thema Sexualität (vgl. Sielert 2005).

In der repräsentativen Wiederholungsbefragung der Studie *Jugendsexualität* der BZgA wurden Jugendliche seit dem Jahr 1980 zum Thema Sexualität befragt. *"Ziel der Erhebung war es, empirische Daten zu ermitteln, die aufgrund der Repräsentativität der Stichproben zuverlässige Aussagen über Einstellung und Verhalten von Jugendlichen in der Bundesrepublik Deutschland und – für Jugendliche deutscher Herkunft – auch deren Eltern in Fragen der Aufklärung,*



*Sexualität und Kontrazeption liefern sollten"* (Bode & Heßling 2015, S. 4). So fand eine Befragung eines Elternteils aus dem gleichen Haushalt bei den befragten Jugendlichen zwischen 14 und 17 Jahren deutscher Herkunft statt. *"Die Interviews der Haupterhebung wurden in Form kombiniert mündlich- schriftlicher Interviews von den Interviewern [...] anhand eines computerbasierten, programmierten Fragebogens auf Laptops durchgeführt. Die Interviews wurden in der Regel am Wohnort des Interviewers durchgeführt"* (Bode & Heßling 2015, S. 215). Neben Fragen zum eigenen Kenntnisstand, sexueller Aktivität, späterem Kinderwunsch und weiteren Themen, wurden die Jugendlichen auch in Bezug auf Aufklärung, Beratung und elterliches Handeln befragt.

Die Jugendlichen wurden darum gebeten Auskunft zu geben, beziehungsweise zu bewerten:

- ob ihre Eltern Vertrauenspersonen in Fragen der Sexualität und Partnerschaft sind
- ihre Eltern eine Instanz zur Aufarbeitung von Wissensdefiziten in sexuellen Themen sind
- ob in der Familie offen über Sexualität und Partnerschaft gesprochen wird
- ob sie mit ihren Eltern über alle intimen Fragen sprechen können
- ob ihre Eltern sie bezüglich Verhütung gesprochen beziehungsweise beraten haben
- welches beziehungsweise welche Verhütungsmittel von den Eltern wurde
- wie zufrieden sie mit dem Verhütungsgespräch waren (vgl. ebd.)

Dem Bericht zur Wiederholungsbefragung der Studie 2015 kann, bis auf die Befragung nach Bildungsstand und religiöse Bindung, keine weiteren Fragen an die Eltern entnommen werden.

### 7.1.3 Elterliche Erziehung und Medien

In Bezug auf die Überforderung der Eltern, durch den Mangel an eigener Kenntnis und sich schnell wandelnden Regeln und Normen, ist eine Ähnlichkeit zur elterlichen Erziehung im Bereich Medien gegeben (vgl. Eichenberg & Auersperg 2018; Kuntz 2014).

Die Landesanstalt für Medien Nordrhein-Westfalen ließ 2013 in der Studie *Zwischen Anspruch und Alltagsbewältigung: Medienerziehung in der Familie* Eltern und Kinder zu Medienerziehung in der Familie befragen. *"Ziel der vorliegenden Studie ist es, einen theoretisch und empirisch fundierten Überblick über das medienerzieherische Handeln in Familien zu geben und Möglichkeiten aufzuzeigen, wie Eltern in Fragen der Medienerziehung unterstützt werden können"* (Wagner et al. 2013, S. 16). Befragt wurden Familien mit einem oder mehreren Kindern im Alter zwischen 5 und 12 Jahren. Die Studie kombiniert ein quantitatives und ein qualitatives Verfahren miteinander, um die Ergebnisse der qualitativen Erhebung aus einer standardisierten computergestützten Face-to-Face-Befragung mittels eines Interviews von Eltern und deren Kindern im relevanten Alter, zu vertiefen beziehungsweise zu erweitern. Mit Hilfe des Repräsentativfragebogens sollte anhand der Befragung der Haupterziehenden *"[...] ein differenziertes Bild im Hinblick auf den erzieherischen Umgang der Eltern in Bezug auf verschiedene Medien"* (Lampert 2013, S.56) gezeichnet werden.

Folgende Bereiche umfasste der Fragebogen:

- " – Basisdaten zur Mediennutzung und zu Medientätigkeiten von Eltern und Kindern sowie zum Medienbesitz des Kindes*
- Elterliche Einstellungen und Meinungen zu Fragen der Medienerziehung*
- Subjektive Kompetenz in Bezug auf das medienerzieherische Handeln*
- Medienerzieherische Praxis in der Familie*
- Informationsbedürfnis und Informationsnutzung in Bezug auf Medienerziehung"* (Lampert 2013, S. 56f.)

Des Weiteren wurden Kontextangaben zur Familienstruktur und Soziodemografie erfragt.

Im Rahmen der qualitativen Erhebung wurden Familien unabhängig von den Befragten der quantitativen Erhebung interviewt. Im Interview bezog man sich auf ein Kind der Familie im Alter zwischen 5 und 12 Jahren war. Es wurden ein Elternleitfaden und ein Kinderleitfaden für das Interview entwickelt (vgl. ebd.). Der Elternleitfaden umfasst folgende Fragebereiche:

- " 1. Familiäre Lebenssituation*
- 2. Rolle der Medien für die eigene Person im Alltag*
- 3. Rolle der Medien in der Familie*
- 4. Rolle der Medien im Kontakt mit dem Bezugskind*
- 5. Einschätzung der Mediennutzung und Medienkompetenz*
- 6. Einstellung gegen über Medien*
- 7. Medienerziehung*
- 8. Nutzung medienpädagogischer Informations- und Beratungsangebote sowie vorhandener Informations- und Beratungsbedarf "* (Lampert 2013, S. 60)

Der Kinderleitfaden umfasste Fragen zu:

- allgemeiner Lebenssituation
- Rolle der Medien für die befragte Person
- Nutzung der zur Verfügung stehenden Medienangebote
- gemeinsamer Nutzung von Medienangeboten mit den Eltern
- Regelung zur Nutzung der Medienangebote
- Einhaltung der Regelung zur Nutzung der Medienangebote
- Einschätzung des elterlichen Interesses an der Mediennutzung des Kindes
- Einschätzung der eigenen und der elterlichen Medienkompetenz  
(vgl. Lampert 2013)

Sowohl das Eltern als auch das Kinderinterview wurden mit der Frage, was passieren würde, "*[...] wenn für eine Woche lang der Strom ausfiele*" (Lampert 2013, S. 62) beendet? Ergänzend zu den Interviews wurden die Eltern im Anschluss an die Befragung gebeten einen Fragebogen zur Soziodemografie und Mediennutzungsdaten zu vervollständigen. Die Interviewenden fertigten zur Charakterisierung der Interviewpartner\*innen, der Wohnsituation und der

Interviewsituation ein Gedächtnisprotokoll an. Ergebnis einer mehrstufigen Auswertung der Interviews, bei der Eltern- und Kindinterviews miteinander verknüpft und aufeinander bezogen wurden, ist eine Beschreibung der durch die Auswertung und Gewichtung der Interviews gebildeten Gruppen familiärer Handlungsmuster im Bereich Medienerziehung.

Die Analyse und Interpretation der Ergebnisse aus beiden Erhebungen, sowohl der Quantitativen als auch der Qualitativen, bietet Erkenntnisse zu verfügbaren Angeboten medienpädagogischer Informationsmaterialien und Beratungsangeboten, dem dazu bestehenden Bedarf der Eltern und Handlungsweisen in Bezug auf elterliche Medienerziehung (vgl. Lampert 2013).

## **7.2 Übertragbare Aspekte auf das Thema elterliche Erziehung und Cannabis**

Übertragbar auf das Thema elterliche Erziehung und Cannabis erscheinen aus den vorgestellten Studien sowohl einzelne Themen sowie die Herangehensweise beziehungsweise das Konzept der Erhebung.

Aufgrund des Mangels an empirischer Forschung zum Thema Erziehung und Cannabis erscheint die Zielsetzung der vorgestellten Medienstudie aus Nordrhein-Westfalen als übertragbar auf das Thema Cannabis. Ein Überblick über erzieherische Handlungen von Eltern in diesem Bereich sowie Unterstützungsmöglichkeiten für Eltern beziehungsweise Informations- und Beratungsmöglichkeiten und Bedarfe könnten die Grundlage für weitere Forschung auf diesem Gebiet und die theoretische Basis für sozialarbeiterische Hilfsangebote sein. Diese sind, aufgrund des Rechts und der Pflicht von Eltern für die Erziehung ihrer Kinder und der Verpflichtung zur Erziehung im Sinn des Kindeswohls obwohl rechtlich vorgeschrieben, im Bereich der Gesundheitsfürsorge als Unterstützungsangebote nur unzureichend vorhanden.

Als ebenfalls für eine Übertragung geeignet erscheint die Altersspanne der in den Blick genommenen Jugendlichen aus der Studie *Jugendsexualität*. Da Heranwachsende im Alter zwischen 14 und 17 Jahren durch die Tatsache, dass sie noch minderjährig sind verstärkt dem Einfluss ihrer Eltern unterliegen, aber

bereits Cannabisgebrauch ein relevantes Thema darstellt, bilden Jugendliche zwischen 14 und 17 Jahren die Kernzielgruppe für elterliche Erziehungshandlungen in Bezug auf Cannabis.

Die Ergänzung der Ergebnisse einer quantitativen Erhebung durch eine qualitative Erhebung, wie in der nordrhein-westfälischen Medienstudie scheint sich für den Beginn einer Forschung im Bereich elterliche Erziehung und Cannabis zu eignen. Allerdings erscheint es als sinnvoll zuerst qualitative Interviews mit Kindern im entsprechenden Alter und ihren Eltern zu führen. Da bisher keine Befragungen zu Erziehungshandlungen von Eltern in Bezug auf Cannabis beziehungsweise deren Überlegungen dazu durchgeführt wurden, können Beispiele für Handlungen nur von Erhebungen in anderen Bereichen übertragen werden. Ein Nachfragen genau solcher Handlungen, in einem Interview, mit den Eltern kann gegebenenfalls diese Übertragungen zu Erkenntnissen wandeln, die ergänzen oder sie in Frage stellen. Die Ergebnisse der Interviews können in einem zweiten Schritt dazu zu nutzen einen Fragebogen für eine quantitative Befragung der Eltern zu entwickeln.

Die Interviews können wie in der Medienstudie sowohl mit den Kindern als auch mit deren Eltern durchgeführt werden und jeweils auf einem eigenen Leitfaden für Kinder und Eltern basieren. Aus der Betrachtung aller drei Studien ergeben sich Themen für Fragen. Sinnvolle, interessante und relevante Frageschwerpunkte eines Interviewleitfadens für Eltern können sein:

- eigene Einstellung zum Cannabisgebrauch
- Thematisierung von Cannabisgebrauch in Gesprächen mit den Kindern
- Bewertung der Intensität des Gesprächs
- Einschätzung des eigenen Einflusses auf den eventuellen Cannabisgebrauch ihrer Kinder
- selbst aufgestellte Regeln für den Cannabisgebrauch ihrer Kinder
- eigene Achtsamkeit bezüglich der Regeleinhaltung durch die Kinder
- eigene Reaktion bei Missachtung der Regeln
- Bewertung des eigenen Informationsstandes zur Substanz und Erziehung in diesem Themenbereich
- bekannte und genutzte Informationsquellen zur Thematik
- Beratungs- und Informationsbedarf

Zur Überprüfung der Wirksamkeit elterlicher Erziehungshandlungen und einer Vervollständigung des Bildes von elterlicher Erziehung in Bezug auf Cannabis bieten sich für den Kinderinterviewleitfaden folgende Fragenschwerpunkte an:

- eigener Cannabisgebrauch (Nutzung und Häufigkeit)
- eigene Regeln zum Cannabiskonsum
- von den Eltern gesetzte Regeln zum Konsum
- Achtsamkeit der Eltern bezüglich der Regeleinhaltung
- elterliches Verhalten bei Missachtung der gesetzten Regeln
- Bewertung der Eltern als Vertrauensperson im Bereich Cannabisgebrauch
- Bewertung der Eltern als Instanz bei der Aufarbeitung von Wissensdefiziten im Bereich Cannabiskonsum
- Zufriedenheit mit cannabisbezogenen Gesprächen mit den Eltern
- Einschätzung des eigenen Informationsstandes im Bereich Cannabiskonsum
- Einschätzung des elterlichen Informationsstandes in diesem Bereich
- bekannte und genutzte Informationsquellen zur Thematik

Die aus den Interviews gewonnenen Erkenntnisse können in den Fragebogen für eine quantitative Befragung einfließen und als Beispiele für erfragte Informationen dienen. Als Themenschwerpunkte für einen Fragebogen erscheinen folgende Themenschwerpunkte aus den drei vorgestellten Studien als geeignet:

- eigene Einstellung zu Cannabisgebrauch
- Thematisierung von Cannabisgebrauch in Gesprächen mit den Kindern
- Bewertung der Intensität des Gesprächs
- thematische Schwerpunkte des Gesprächs
- Einschätzung des Cannabiskonsums ihrer Kinder (Nutzung und Häufigkeit)
- Einschätzung des eigenen Einflusses auf den eventuellen Cannabisgebrauch ihrer Kinder
- selbst aufgestellte Regeln für den Cannabisgebrauch ihrer Kinder
- eigene Achtsamkeit bezüglich der Regeleinhaltung durch die Kinder
- eigene Reaktion bei Missachtung der Regeln

- Bewertung des eigenen Informationsstandes zur Substanz und Erziehung in diesem Themenbereich
- bekannte und genutzte Informationsquellen zur Thematik
- Beratungs- und Informationsbedarf

Durch die Verzahnung der Ergebnisse aus der qualitativen und der quantitativen Erhebung könnte ein sehr umfassendes Bild von elterlicher Erziehung in Bezug auf Cannabiskonsum in Deutschland generiert werden.

## **8 Fazit**

Wie mehrfach im vorstehenden Text festgestellt, ist fundiertes Wissen die Grundlage kompetenter Erziehungshandlungen. Eltern benötigen auf Forschung basierende Informationen, um ihre Kinder adäquat in ihrer Persönlichkeitsentwicklung begleiten zu können und sie bei der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben zu unterstützen. Dies betrifft auch den Bereich der Drogenerziehung und ist auf das Thema Cannabisgebrauch anzuwenden.

Wie bisher dargestellt, scheint dieses Thema von der deutschen Forschung unterschätzt worden zu sein, da noch keine Studien bezüglich elterlicher Erziehung und Cannabis existieren, welche dem Substanzgebrauch akzeptierend gegenüberstehen. Lediglich unter den Aspekten der Illegalität und dem Abstinenzgebot wurde in Deutschland zu Cannabis und Eltern bisher geforscht. Jedoch zeigt sich klar, dass in Deutschland zu diesem Schwerpunkt geforscht werden müsste. Angesichts dieses Bedarfs müssen staatliche Institutionen, wie die BZgA, welche in Deutschland für Gesundheitsförderung zuständig sind (vgl. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung 2019), tätig werden und Forschung dieser Art unterstützen. Die Finanzierung einer wissenschaftlichen Untersuchung sollte demnach nicht Firmen überlassen werden, sondern von staatlicher Seite erfolgen.

Für eine Studie zu elterlicher Erziehung und Cannabis ergeben sich folgende thematische Schwerpunkte, welche für eine umfassende Beleuchtung des Themenkomplexes als wichtig erscheinen:

- die Thematisierung von Cannabisgebrauch in Gesprächen mit Heranwachsenden
- die Einstellung der Eltern
- das elterliche Verhalten
- Informationen zu Cannabis und/oder elterlicher Erziehung sowie
- Sichtweise der Kinder auf elterliche Erziehung und Cannabis.

Da Gespräche, welche in der modernen Erziehung - wie in *3.4 Besonderheiten der elterlichen Erziehung in der Gegenwart* dargelegt - ein grundlegender Bestandteil der Erziehungshandlung sind, spielen diese im Rahmen des Schwerpunkts "Thematisierung von Cannabisgebrauch in Gesprächen mit den Heranwachsenden" eine Rolle. Dabei sind Fragen der Häufigkeit, Intensität und thematischen Gewichtung von Interesse. Einen weiteren Schwerpunkt bildet die potentiell Regelsetzung durch die Eltern in solchen Gesprächen. Dieser Versuch der elterlichen Regulierung kann den Jugendlichen sowohl einen Einblick in die Umgangsweisen, als auch in Gebrauchsmuster geben. Zusätzlich bietet dieser Regulationsversuch den Heranwachsenden Anhaltspunkte, um eigene Konsumregeln zu entwickeln und gegebenenfalls können diese Regeln Einfluss auf das Alter beim ersten Konsum, wie in *5.1 Gebrauch von psychoaktiven Substanzen als Thema elterlicher Erziehung* beschrieben, ausüben.

Als bestimmender Faktor für den Charakter eines solchen Gesprächs ist die Einstellung der Eltern zum Cannabiskonsum zu betrachten, da die elterliche Haltung Wert- und Normvorstellungen der Kinder beeinflussen. Abgeleitet vom Maß des von den Eltern geschätzten Einflusses, welcher ihnen bei ihren Kindern in diesem Themenbereich zukommt, können Erkenntnisse über Bedeutung der Thematik, sowie Konzept und Haltung der Eltern diesbezüglich gewonnen werden.

Schlussfolgerungen zur Bedeutung, die der Thematik von den Eltern beigemessen werden, lassen sich auch aus dem Maße der elterlichen Achtsamkeit auf die Einhaltung der eingeführten Regeln und dem elterlichen Verhalten beim Regelverstoß durch die Kinder, ableiten und sind für eine Befragung von Interesse. Die Wichtigkeit, die Eltern der Einhaltung der Regeln zum Cannabisgebrauch beimessen, zeigt ihren Kindern, welchen Stellenwert das



Thema für die Eltern hat und bestimmt damit die Bewertung der Thematik durch die Jugendlichen. Durch Erkenntnisse zu Handlungsweisen bei Zuwiderhandlungen können Rückschlüsse auf die Verbreitung der Diskussion als genutztes erzieherisches Mittel gezogen werden und außerdem Eltern eine Auswahl an Alternativen, zu den von ihnen bisher gewählten Interventionsmöglichkeiten, bieten.

Abgeleitet aus der elterlichen Aufgabe ihr Kind zu eigenverantwortlichem Verhalten in Bezug auf Cannabiskonsum zu befähigen und ihm zu diesem Zweck auch Strategien zur Informationsgewinnung in diesem Themenbereich zu vermitteln, stellt das Thema *Informationen zu Cannabis und/oder elterlicher Erziehung* einen weiteren Schwerpunkt für eine Untersuchung dar. Antworten auf Fragen nach Informationsstand von Eltern und deren Kindern, ihnen bekannte Informationsquellen und dem Beratungsbedarf, geben Aufschluss über Kenntnisstand in der Thematik und dem Bedarf sozialpädagogischer Hilfe.

Ein Großteil der bisher benannten Schwerpunkte kann durch die Sichtweise der Jugendlichen auf elterliche Erziehung in Bezug auf Cannabis und aller dabei reproduzierten Handlungsweisen ergänzt, überprüft und/oder auf seine Wirkung untersucht werden. Die Sichtweise der Heranwachsenden auf die ihnen angetragene Erziehung in Bezug auf Cannabis, zeigt deren Bedürfnisse und ihre Zufriedenheit dieser bezüglich und kann Aufschluss auf die durch die Heranwachsenden gesetzten Schwerpunkte beziehungsweise deren Interessenslage beim Thema Cannabisgebrauch geben. So kann der von den Jugendlichen formulierte Bedarf Orientierungshilfe für Eltern in der Schwerpunktsetzung sein.

Ergebnisse einer wissenschaftlichen Erhebung zu elterlicher Erziehung und Cannabis, welche sich an den genannten Themenschwerpunkten orientieren, würde die bisher noch bestehende Lücke schließen und Informationen, sowohl direkt für Eltern, als auch für Akteur\*innen der Sozialen Arbeit bieten. Angelehnt an diese Erkenntnisse ist es möglich Interventionen bedarfsgerecht zu gestalten und so, sowohl gesundheitsförderlich, als auch unter dem Aspekt der Mündigkeit jeder einzelnen Person, tätig zu werden.

## Literaturverzeichnis

**Asendorpf, Jens B. (1994):** Entwicklungsgenetik der Persönlichkeit. In: Schneewind, Klaus A. (Hrsg.): Psychologie der Erziehung und Sozialisation. Göttingen [u.a.]: Hogrefe, Verl. für Psychologie.

**Barnow, Sven/ Lucht, Michael/ Fische, Wolfgang/ Freyberger, Harald-J. (2001):** Trinkverhalten und psychosoziale Belastungen bei Kindern alkoholkranker Eltern. In: Suchttherapie 2001; 2; S.137-142, Stuttgart & New York: Georg Thieme Verlag.

**Barsch, Gundula (2010):** Drogen und soziale Arbeit. Teil 1: Menschenbilder akzeptierender Drogenarbeit und wie sie sich in Grundbegriffen wiederfinden. Leipzig: Engelsdorfer Verlag.

**Barsch, Gundula (2012):** Drogenmündigkeit. Kritik und Alternativen zur herkömmlichen Suchtprävention. in: Sozial Extra, 11/12, S. 45-48.

**Barsch, Gundula (2016a):** Der Prozess der Umsetzung der Regulierung von Marihuana in den USA: Effekte und Nebeneffekte. Stand Herbst 2016: [http://p102252.typo3server.info/fileadmin/user\\_upload/\\_temp\\_/final\\_Effekte\\_der\\_Regulierungsmodelle\\_-\\_Endfassung\\_.pdf](http://p102252.typo3server.info/fileadmin/user_upload/_temp_/final_Effekte_der_Regulierungsmodelle_-_Endfassung_.pdf) (Stand: 18.07.2019).

**Barsch, Gundula (2016b):** Drogenerziehung in der Praxis: Projektideen zur Förderung der Drogenmündigkeit; unter Mitwirkung von Studierenden des Fachbereichs Soziale Arbeit, Medien und Kultur der Merseburger Hochschule. Weinheim & Basel: Beltz Juventa.

**Barsch, Gundula (2018):** Drogenmündigkeit: Von der Suchtprävention zur Drogenerziehung. In: von Heyden, Maximilian/ Jungaberle, Henrik/ Majić, Tomislav (Hrsg.): Handbuch Psychoaktive Substanzen. Berlin: Springer Verlag.

**Barsch, Gundula/ Schmid, Jörg-Simon (2018):** Selbstindizierte Behandlung und Selbstmedikation mit Phytocannabinoiden – Ergebnisse einer quantitativen Studie unter Cannabis-Medizin- Patienten. In: Wehner, Holger (Hrsg.): Die Naturheilkunde. Ausgabe 6/2018, 36-42. Oldenburg: Forum-Medizin-Verlagsgesellschaft.

**Bäuerle, Dietrich (1991):** Zur Zusammenarbeit von Lehrern und Eltern in der Suchtprävention. In: Kollehn, Karlheinz/ Weber, Norbert H. (Hrsg.): Der drogengefährdete Schüler. 2. Auflage, Düsseldorf: Schwann.

**Becker, Charlotte/ Kaufmann, Heinz (1988):** Suchtprävention und Elternarbeit. In: Bartsch, Norbert/ Knigge-Illner, Helga (Hrsg.): Sucht und Erziehung. Band 2. Sucht und Jugendarbeit. Ein Handbuch für Lehrer und Sozialpädagogen. Weinheim & Basel: Beltz.

**Bode, Heidrun/ Heßling, Angelika (2015):** Jugendsexualität 2015. Die Perspektive der 14- bis 25-Jährigen. Ergebnisse einer aktuellen Repräsentativen Wiederholungsbefragung. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Köln: <https://www.forschung.sexualaufklaerung.de/fileadmin/fileadmin-forschung/pdf/Jugendendbericht%2001022016%20.pdf> (Stand: 11.07.2019).

**Bösch, Heinrich (1975):** Drogenerziehung in der Bundesrepublik Deutschland, Österreich und der Schweiz. eine Dokumentation. In: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung: Drogenerziehung durch Lehrer und Eltern (UNESCO-SEMINAR). Köln: [https://www.bzga.de/fileadmin/user\\_upload/forschung/dokumentationen/060009\\_DrogenerziehungDurchLehrerUndEltern.PDF](https://www.bzga.de/fileadmin/user_upload/forschung/dokumentationen/060009_DrogenerziehungDurchLehrerUndEltern.PDF) (Stand: 25.06.2019).

**Brezinka, Wolfgang (1990):** Grundbegriffe der Erziehungswissenschaft. 5. Auflage, München & Basel: E. Reinhardt.

**Brezinka, Wolfgang (1995):** Erziehungsziele, Erziehungsmittel, Erziehungserfolg. 3. Auflage. München & Basel: E. Reinhardt.

**Bühler, Anneke/ Thrul, Johannes (2013):** Forschung und Praxis der gesundheitlichen Aufklärung, Band 46. Expertise zur Suchtprävention – Aktualisierte und erweiterte Neuauflage der »Expertise zur Suchtprävention«, Köln: BZgA.

**Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2019):** Aufgaben und Ziele. Gesundheitliche Aufklärung in Deutschland. Köln: BzGA: <https://www.bzga.de/ueber-uns/aufgaben-und-ziele/> (Stand: 18.07.2019).

**Burkhart, Gregor (2018):** Suchtpräventive Ansätze: eine transnationale Perspektive. In: von Heyden, Maximilian/ Jungaberle, Henrik/ Majić, Tomislav (Hrsg.): Handbuch Psychoaktive Substanzen. Berlin: Springer Verlag.

**Buzer.de (2019):** § 29 - Betäubungsmittelgesetz (BtMG)- Straftat: <https://www.buzer.de/gesetz/631/a8054.htm> (Stand 02.07. 2019).

**dejure.org (2019):** Die Grundrechte (Art. 1 - 19) - Art. 6: <https://dejure.org/gesetze/GG/6.html> (Stand: 26.07.2019).

**Die Drogenbeauftragte der Bundesregierung (2018):** Drogen- und Suchtbericht 2018: [https://www.drogenbeauftragte.de/fileadmin/dateien-dba/Drogenbeauftragte/Drogen\\_und\\_Suchtbericht/pdf/DSB-2018.pdf](https://www.drogenbeauftragte.de/fileadmin/dateien-dba/Drogenbeauftragte/Drogen_und_Suchtbericht/pdf/DSB-2018.pdf) (Stand: 24.06.2019).

**Drinck, Barbara (2010):** Erziehung. In: Drinck, barbara/ Jobst, Solvejg/ Hörner, Wolfgang: Bildung, Erziehung, Sozialisation. 2. Auflage, Obladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.

**Eichenberg, Christane/ Auersperg, Felicitas (2018):** Chancen und Risiken digitaler Medien für Kinder und Jugendliche. Ein Ratgeber für Eltern und Pädagogen. Göttingen: Hogrefe Verlag GmbH & Co. KG.

**Eickhoff, Catarina (2000):** Schutz oder Risiko? Familienumwelt im Spiegel der Kommunikation zwischen Eltern und ihren Kindern; eine Studie / von Catarina Eickhoff und Jürgen Zinnecker. Im Auftrag der Bundeszentrale für Gesundheitliche Aufklärung. Köln: BZgA.

**Europäische Beobachtungsstelle für Drogen und Drogensucht (2018):**

Europäischer Drogenbericht 2018: Trends und Entwicklungen, Amt für Veröffentlichungen der Europäischen Union, Luxemburg:

[http://www.emcdda.europa.eu/system/files/publications/8585/20181816\\_TDAT18001DEN\\_PDF.pdf](http://www.emcdda.europa.eu/system/files/publications/8585/20181816_TDAT18001DEN_PDF.pdf) (Stand: 24.06.2019).

**Fahrenkrug, Hermann (1980):** Soziologische Aspekte sozial integrierter Alkoholkonsums im Jugendalter. In: Berger, Herbert/ Legnaro, Aldo/ Reuband, Karl-Heinz (Hrsg.): Jugend und Alkohol: Trinkmuster, Suchtentwicklung und Therapie. Stuttgart, Berlin, Köln & Mainz: Kohlhammer.

**Farke, Walter (2008):** Alkohol – Einflüsse aus der Peergroup. In: Klein, Michael (Hrsg.): Kinder und Suchtgefahren: Risiken - Prävention – Hilfen. Stuttgart: Schattauer.

**Fischer, Rosemarie (2002):** Elternarbeit- Angehörigenarbeit. In: Böllinger, Lorenz/ Stöver, Heino (Hrsg.): Drogenpraxis, Drogenrecht, Drogenpolitik. Handbuch für Drogenbenutzer, Eltern, Drogenveräter, Ärzte und Juristen. 5. Auflage, Frankfurt am Main: Fachhochschulverlag.

**Gantner, Andreas (2018):** Therapie der Cannabisabhängigkeit. In: von Heyden, Maximilian/ Jungaberle, Henrik/ Majić, Tomislav (Hrsg.): Handbuch Psychoaktive Substanzen. Berlin: Springer Verlag.

**Gaßmann, R. (2004):** Cannabis. Neue Beiträge zu einer alten Diskussion. Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen. Raphael Gaßmann (Hrsg.), Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag.

**Grotenhermen, Franjo (2018):** Phytocannabinoide. In: von Heyden, Maximilian/ Jungaberle, Henrik/ Majić, Tomislav (Hrsg.): Handbuch Psychoaktive Substanzen. Berlin: Springer Verlag.

**Grossmann, Karin/ Grossmann Klaus E. (2006):** Bindung – das Gefüge psychischer Sicherheit. 3. Auflage, Stuttgart: Klett-Cotta.

**Hallmann, Hans-Jürgen (2008):** Problematische Sozialisation. In: Klein, Michael (Hrsg.): Kinder und Suchtgefahren: Risiken - Prävention – Hilfen. Stuttgart: Schattauer.

**Herer, Jack (2013):** Weshalb der Hanf verboten werden konnte: die Geschichte einer Verschwörung. In: Die Wiederentdeckung der Nutzpflanze Hanf. Cannabis. Marihuana. Solothurn: Nachtschatten Verlag.

**Herwig-Lempp, Johannes (1988):** Was ist Drogenerziehung. In: Bartsch, Norbert/ Knigge-Illner, Helga (Hrsg.): Sucht und Erziehung. Band 2. Sucht und Jugendarbeit. Ein Handbuch für Lehrer und Sozialpädagogen. Weinheim & Basel: Beltz.

**Hurrelmann, Klaus/ Bauer, Ullrich (2015):** Einführung in die Sozialisierungstheorie. 11. Aufl., Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

**Hurrelmann, Klaus/ Ulich, Dieter (1991):** Neues Handbuch der Sozialisierungsforschung. 4. Auflage, Weinheim & Basel: Beltz Verlag.

**Jobst, Solvejg (2010):** Sozialisierung. In: Drinck, barbara/ Jobst, Solvejg/ Hörner, Wolfgang: Bildung, Erziehung, Sozialisierung. 2. Auflage, Obladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.

**Jurczyk, Karin (2017):** Elternschaftliches Neuland. In: Deutsches Jugendinstitut e.V (Hrsg.): DJI Impulse. Das Forschungsmagazin des Deutschen Jugendinstituts. Nr. 118, Heft 4/17, S. 4-9. München:  
[https://www.dji.de/fileadmin/user\\_upload/bulletin/d\\_bull\\_d/bull118\\_d/DJI\\_Impulse\\_118\\_Web.pdf](https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bulletin/d_bull_d/bull118_d/DJI_Impulse_118_Web.pdf) (Stand: 10.07.2019).

**Karus, Michael (2013):** Über die universelle Nutzpflanze Hanf. Eine Studie von Katalyse-Institut für angewandte Umweltforschung, Köln. In: Die Wiederentdeckung der Nutzpflanze Hanf. Cannabis. Marihuana. Solothur: Nachtschatten Verlag.

**Kleiber, Dieter/ Soellner, Renate/ Manthey, Ulrike (1998):** Die Familie und der Konsum von Cannabis. In: Kleiber, Dieter/ Soellner, Renate: Cannabis- Konsum: Entwicklungstendenzen, Konsummuster und Risiken. Weinheim & München: Juventa Verlag.

**Kopp, Johannes/ Schäfers, Bernhard (2010):** Grundbegriffe der Sozialisierung. 10. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlag GmbH.

**Kuhn, Silke/ Kalke, Jens/ Buth, Sven/ Hiller, Philipp/ Reimer, Jens (2014):** Alkoholkonsum der Kinder. Elterliche Gespräche und familiäre Regeln. In: Prävention und Gesundheitsförderung. Band 9, Ausgabe 2/2014, S. 104-110. Heidelberg: Springer-Medizin-Verlag.

**Kuntz, Helmut (2014):** Drogen & Sucht : alles, was Sie wissen müssen. 4. Auflage. Weinheim: Beltz.

**Lamnek, Siegfried (2013):** Theorien abweichenden Verhaltens I. "Klassische" Ansätze. 3. Auflage Paderborn: Wilhelm Fink Verlag.

**Lampert, Claudia (2013):** Vorgehensweise bei den empirischen Untersuchungsschritten. In: Wagner, Ulrike/ Gebel, Christa/ Lampert, Claudia (Hrsg.): Zwischen Anspruch und Alltagsbewältigung: Medienerziehung in der Familie. unter Mitarbeit von Susanne Eggert, Christiane Schwinge, Achim Lauber. Landesanstalt für Medien Nordrhein-Westfalen. Berlin: VISTAS Verlag GmbH.

**Lindemann, Beate (1993):** Entstehungsmechanismen von Sucht. Präventionsmöglichkeiten in Schule und Elternhaus. In: Schmitt-Kilian, Jörg/ Sulzbacher, Klaus: wider die ohnmacht ...wenn kinder mit drogen in berührung kommen. Orientierungshilfe (nicht nur) für Eltern, Lehrer und Erzieher. Koblenz: Fuck Verlag.

**Leppin, Anja (2000):** Alkoholkonsum und Alkoholmißbrauch bei Jugendlichen: Entwicklungsprozess und Determinanten. In: Luppin, Anja/ Hurrelmann, Klaus/Petermann, Harald (Hrsg.): Jugendliche und Alltagsdrogen. Konsum und Perspektiven der Prävention. Neuwied & Berlin: Luchterhand.

**Lehmkuhl, Gerd (2008):** Suchtstörung. In: Klein, Michael (Hrsg.): Kinder und Suchtgefahren: Risiken - Prävention – Hilfen. Stuttgart: Schattauer.

**Merk, Kurt-Peter (2012):** Elterliche Gewalt– Elterliche Verantwortung. In: KJug, 57. Jg., S. 81-84.

**Nave-Herz, Rosemarie (2002):** Familie heute – Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung. 2. Auflage, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

**Nave-Herz, Rosemarie (2008):** Ehe und Familie. In: Willems, Herbert (Hrsg.): Lehr(er)buch Soziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

**Orth, B. (2016):** Die Drogenaffinität Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland 2015. Rauchen, Alkoholkonsum und Konsum illegaler Drogen: aktuelle Verbreitung und Trends. BZgA-Forschungsbericht. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.

**Orth, B. & Merkel, C. (2019a):** Der Alkoholkonsum Jugendlicher und junger Erwachsener in Deutschland. Ergebnisse des Alkoholsurveys 2018 und Trends. BZgA-Forschungsbericht. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.

**Orth, B. & Merkel, C. (2019b):** Der Cannabiskonsum Jugendlicher und junger Erwachsener in Deutschland. Ergebnisse des Alkoholsurveys 2018 und Trends. BZgA-Forschungsbericht. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.

**Parsons, Talcott (1997):** Sozialstruktur und Persönlichkeit. 5. Auflage, Eschborn bei Frankfurt am Main: Verlag Dietmar Klotz GmbH.

**Petermann, Harald/ Roth, Markus (2006):** Suchtprävention im Jugendalter. Interventionstheoretische Grundlagen und entwicklungspsychologische Perspektiven. Weinheim & München: Juventa Verlag.

- Püschl, Monika/ Schlömer, Hermann (2002):** Suchtprävention 2002: Gesundheitsförderung und Drogenerziehung? In: Böllinger, Lorenz/ Stöver, Heino (Hrsg.): Drogenpraxis, Drogenrecht, Drogenpolitik. Handbuch für Drogenbenutzer, Eltern, Drogenverarbeiter, Ärzte und Juristen. 5. Auflage, Frankfurt am Main: Fachhochschulverlag.
- Rehm, Willy/ Erben, Rosemarie/ Feser, Herbert/ Rissom, Hans-Wolf (1975):** Schlußbericht. In: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung: Drogenerziehung durch Lehrer und Eltern (UNESCO-SEMINAR). Köln: [https://www.bzga.de/fileadmin/user\\_upload/forschung/dokumentationen/060009\\_DrogenerziehungDurchLehrerUndEltern.PDF](https://www.bzga.de/fileadmin/user_upload/forschung/dokumentationen/060009_DrogenerziehungDurchLehrerUndEltern.PDF) (Stand: 25.06.2019).
- Robra, Andreas (2001):** Das SuchtSpielBuch. Spiele und Übungen zur Suchtprävention in Kindergarten, Schule, Jugendarbeit und Betrieben.2. Auflage, Seelzw-Verber: Kallmeyer.
- Schmidt-Semisch, Henning/ Nolte, Frank (2000):** Drogen. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt/ Rotbuch Verlag.
- Schmitt-Kilian, Jörg (1992):** Drogen gefährden unsere Kinder. Ein Ratgeber für Eltern, Lehrer und Erzieher. Koblenz: Fuck Verlag.
- Schmitt-Kilian, Jörg (1993):** Alltagserfahrungen. Mögliche Ursachen und kritische Anmerkungen zu gesellschaftlichen Verhaltensweisen. In: Schmitt-Kilian, Jörg/ Sulzbacher, Klaus: wider die ohnmacht ...wenn kinder mit drogen in berührung kommen. Orientierungshilfe (nicht nur) für Eltern, Lehrer und Erzieher. Koblenz: Fuck Verlag.
- Schneewind, Klaus A. (2006):** Persönlichkeitsentwicklung: Einflüsse von Umweltfaktoren. In: Weber, Hannelore/ Rammsayer, Thomas (Hrsg.): Handbuch der Persönlichkeitspsychologie und differenziellen Psychologie. Göttingen: Hogrefe.
- Schneewind, Klaus A. (2008):** Sozialisation in der Familie. In: Hurrelmann, Klaus/ Grundmann, Matthias/ Walper, Sabine (Hrsg.): Handbuch Sozialisation. 7. Auflage Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Schneewind, Klaus A. (2010):** Familienpsychologie. 3. Auflage, Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Schneewind, Klaus A. / Böhmert, Beate (2009):** Jugendliche kompetent erziehen. Der interaktive Elterncoach »Freiheit in Grenzen«. Bern: Verlag Hans Huber.
- Sielert, Uwe (2005):** Einführung in die Sexualpädagogik. Weinheim & Basel: Beltz Verlag.

**Silbereisen, Rainer K./ Kastner, Peter (1985):** Jugend und Drogen: Entwicklung von Drogengebraucht – Drogengebrauch als Entwicklung? In: Oerter, Rolf (Hrsg.): Lebensbewältigung im Jugendalter. Weinheim & Deerfield Beach, Fl.: Edition Psychologie, VCH.

**Silberseisen, Rainer K. (1997):** Konsum von Alkohol und Drogen über die Lebensspanne. In: Schwarzer, Ralf (Hrsg.): Gesundheitspsychologie: ein Lehrbuch. 2. Auflage, Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe Verlag.

**Sonnenmoser, Marion (2008):** Cannabis. Für Jugendliche besonders riskant In. Deutsches Ärzteblatt. PP7, Heft 1, Januar 2008, S.34-35, Berlin: Deutscher Ärzteverlag GmbH.

**Springer Link (2019):** Abstract. Parenting Practices in the Context of Legal Marijuana: Voices from Seattle. Journal of Child and Family Studies. February 2019, Volume 28, Issue 2, pp 587–598 Parents: <https://link.springer.com/article/10.1007/s10826-018-1288-9> (Stand: 18.07.2019).

**Statista (2018):** Cannabiskonsum in Deutschland. Statista-Dossier zum Thema Cannabiskonsum in Deutschland. Hamburg: [file:///C:/Users/Peer-Projekt/Downloads/study\\_id28100\\_cannabiskonsum-in-deutschland-statista-dossier.pdf](file:///C:/Users/Peer-Projekt/Downloads/study_id28100_cannabiskonsum-in-deutschland-statista-dossier.pdf) (Stand: 15.07.2019).

**Uhl, Alferd (2007):** Begriffe, Konzepte und Menschenbilder in der Suchtprävention. In: SuchtMagazin. Ausgabe 4/07, S. 3-11.

**Wagner, Ulrike/ Gebel, Christa/ Lampert, Claudia (2013):** Medienerziehung in der Familie verstehen und unterstützen. Eine Einleitung. In: Wagner, Ulrike/ Gebel, Christa/ Lampert, Claudia (Hrsg.): Zwischen Anspruch und Alltagsbewältigung: Medienerziehung in der Familie. unter Mitarbeit von Susanne Eggert, Christiane Schwinge, Achim Lauber. Landesanstalt für Medien Nordrhein-Westfalen. Berlin: VISTAS Verlag GmbH.

**Weichold, Karina (2008):** Aufwachsen mit psychotropen Substanzen – Entwicklungspsychologische Risiken. In: Klein, Michael (Hrsg.): Kinder und Suchtgefahren: Risiken - Prävention – Hilfen. Stuttgart: Schattauer.

**Zweyer, Karen (2008):** Eltern-Kind-Bindung – Auswirkungen auf die psychische Gesundheit. In: Klein, Michael (Hrsg.): Kinder und Suchtgefahren: Risiken - Prävention – Hilfen. Stuttgart: Schattauer.



### **Eidesstattliche Erklärung**

Hiermit erkläre ich an Eides Statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und nur unter Zuhilfenahme der ausgewiesenen Hilfsmittel angefertigt habe.

Alle Stellen der Arbeit, die in Wortlaut oder dem Sinn nach anderen gedruckten oder im Internet verfügbaren Werken entnommen sind, habe ich durch genaue Quellenangaben kenntlich gemacht.

Ort, Datum

Vorname, Nachname